

# Die Leitung der Erzdiözese München und Freising in Kriegs- und Nachkriegszeit

Die Erzbischöfe und Kardinäle

Michael von Faulhaber (1869–1952) und Joseph Wendel (1901–1960)

*von Manfred Weitlauff*

Die Erzbischöfe und Kardinäle Michael von Faulhaber und Joseph Wendel leiteten über 40 Jahre (1917–1960) unter schwierigsten äußeren und inneren Bedingungen das Erzbistum München und Freising und standen als die geborenen Vorsitzenden der Freisinger Bischofskonferenz in gewisser Weise auch an der Spitze der katholischen Kirche Bayerns. In Kardinal Faulhabers Pontifikat fielen das Ende der Monarchie, die kommunistische Räteherrschaft, die Weimarer Republik, die NS-Herrschaft mit dem Zweiten Weltkrieg und die erste Phase des Wiederaufbaus nach dem Zusammenbruch 1945 – Herausforderungen, denen sich Faulhaber mit dem ganzen Gewicht seiner überragenden Autorität stellte und die ihn zu einer singulären Führungspersönlichkeit im deutschen Episkopat werden ließen. Kardinal Wendel setzte das von seinem Vorgänger begonnene Wiederaufbauwerk tatkräftig fort und nahm in seinem Bemühen um eine zeitgemäße Seelsorge und eine entsprechende liturgische Neubesinnung wichtige Anliegen des Zweiten Vatikanums vorweg. Herausragende Marksteine seines Pontifikats waren 1957 die Gründung der Katholischen Akademie in Bayern als Forum weltoffenen Dialogs und der Eucharistische Weltkongreß 1960 in München.

Die Pontifikate der Erzbischöfe von München und Freising Michael Kardinal von Faulhaber (1917–1952) und Joseph Kardinal Wendel (1952–1960) umfaßten 43 Jahre, fast ein halbes Jahrhundert, und fielen in eine der schwierigsten Epochen deutscher und auch bayerischer Geschichte. Als Faulhaber, seit 1911 Bischof von Speyer, 1917 durch königliche Nomination auf die erzbischöfliche Kathedra von München und Freising berufen wurde – als achter Oberhirte dieses erst nach der Säkularisation von 1802/03, im Zuge der kirchlichen Neuorganisation 1817/21, gegründeten Metropolitansitzes –, stand das Land ganz im Schatten der alles beherrschenden Not des Ersten Weltkriegs, dessen für Deutschland katastrophales Ende im folgenden Jahr auch der Monarchie ein Ende setzte. Die Revolution, vor der das Königtum kampflos zurückgewichen war, radikalisierte sich in Bayern binnen kurzem zu der von einem blutigen Bürgerkrieg begleiteten kommunistischen Räterepublik, die ebenfalls binnen kurzem von einer konservativen Reaktion wie in keinem anderen deutschen Land abgelöst wurde. Aber die inneren Wirren im Land und die Wiederherstellung von Ruhe und Ordnung lähmten Bayerns Teilnahme an den entscheidenden Weimarer Verfassungsverhandlungen, deren Tendenz, einen deutschen Ein-

heitsstaat zu schaffen, den traditionellen föderalistischen Interessen Bayerns zuwiderlief, weshalb das in weiten Teilen katholische Bayern sich in die protestantisch dominierte Weimarer Republik nur schwer einfügen und deren Berliner Regierungszentrale noch schwerer unterzuordnen vermochte. Doch das Experiment der parlamentarischen Demokratie der Weimarer Republik, die durch Inflation, Arbeitslosigkeit und nicht zu bewältigende wirtschaftliche und soziale Probleme von einer Regierungskrise in die andere taumelte und durch bürgerkriegsähnliche Zustände erschüttert wurde, scheiterte und mündete infolge des Erstarkens rechtsradikaler Kräfte 1933 in die Gewaltherrschaft Adolf Hitlers und seiner nationalsozialistischen Partei. Der 1939 mit dem Überfall des Hitler-Regimes auf Polen ausgelöste Zweite Weltkrieg, im Grunde die – über fünf Jahre dauernde – mörderische Schlußphase eines zweiten Dreißigjährigen Krieges (nämlich von 1914 bis 1945)<sup>1</sup>, stürzte Deutschland schließlich in die materielle und geistig-kulturelle Zertrümmerung. Das Ende waren zerstörte Städte und Landschaften, Obdachlosigkeit und Hungersnot, Flüchtlingselend und Kriegsgefangenschaft, die Spaltung des daniederliegenden, ausgebluteten Deutschlands in zwei von ihrer politisch-sozialen und ökonomischen Konzeption her einander feindlich gegenüberstehende Staaten und die Spaltung Europas in zwei feindliche Machtblöcke, deren Trennungsgraben mitten durch deutsche Lande verlief, sowie ein auf beiden Seiten von schwindelerregendem Wettrüsten begleiteter Kalter Krieg, der wiederholt zu eskalieren drohte, dessen Ausgang jahrzehntelang nicht absehbar war. Auf das Ende des Zweiten Weltkriegs folgten freilich im westlichen und politisch nach dem demokratischen Westen orientierten Teil Deutschlands nach einer Phase verbreiteter Hoffnungslosigkeit und Resignation, nicht zuletzt dank der Hilfe der Vereinigten Staaten Amerikas, Wiederaufbau – nicht nur in städtebaulicher, sondern ebenso auch in geistig-moralischer Hinsicht – und allmählicher wirtschaftlicher Aufschwung; und mit ihm ging die Grundlegung einer nunmehr in sich gefestigten freiheitlich-demokratischen Rechtsstaatlichkeit und Gesellschaftsordnung einher.

In dieser von Krieg, Revolution, Wirtschaftskrise, totalitärer Schreckensherrschaft und Zusammenbrüchen aufgewühlten und erst ganz am Schluß in einen zunächst keineswegs gesicherten Frieden einmündenden Zeitspanne war Michael Kardinal Faulhaber die Leitung des weiten Erzbistums München und Freising und als Vorsitzendem der Freisinger Bischofskonferenz in gewisser Weise die Oberleitung der Kirche Bayerns übertragen, seinem Nachfolger Joseph Kardinal Wendel die Weiterführung und mögliche Vervollständigung des noch von Kardinal Faulhaber unter schwierigsten Bedingungen tatkräftig begonnenen Wiederaufbauwerkes.

Im Rahmen eines einstündigen Vortrags ist es natürlich ganz unmöglich, Persönlichkeit und Wirken dieser beiden Münchner Erzbischöfe angemessen zu würdigen. Es kann im Grunde nicht mehr geboten werden als der Versuch einer gleichsam skizzenhaften Annäherung. Dabei gibt es über Kardinal Faulhaber nicht nur eine Fülle von biographischen Darstellungen, die ihn im einzelnen sehr unterschiedlich, teils heroisierend, teils scharf

---

<sup>1</sup> *M. Stürmer*, Das ruhelose Reich. Deutschland 1866–1918, Berlin 1994 (Siedlers Deutsche Geschichte), 399. – Siehe zum Folgenden außerdem die Bände: *H. Schulze*, Weimar. Deutschland 1917–1933, Berlin 1994; *H.-U. Thamer*, Verführung und Gewalt. Deutschland 1933–1945, Berlin 1994; *A.M. Birke*, Nation ohne Haus. Deutschland 1945–1961, Berlin 1994.

kritisierend, beleuchten, sondern er ist auch dank einer von Ludwig Volk SJ († 1984) und Heinz Hürten bearbeiteten Aktenedition in drei voluminösen Bänden der in seinem Wirken wohl am besten dokumentierte Bischof des 20. Jahrhunderts<sup>2</sup>, dessen gesamter archivalischer Nachlaß im übrigen anlässlich seines 50. Todestages im Jahr 2002 im Archiv des Erzbistums München und Freising, durchgehend geordnet, der wissenschaftlichen Forschung geöffnet wurde. Eine Edition seiner rund 1000 Seiten umfassenden Autobiographie, die gleichwohl Torso geblieben ist, wird derzeit vorbereitet<sup>3</sup>.

Demgegenüber sind die Darstellungen über Kardinal Wendel zahlenmäßig spärlich<sup>4</sup>; vor allem aber ist sein Nachlaß bislang nicht geordnet und deshalb auch noch nicht zugänglich.

## I. Erzbischof Dr. Michael Kardinal von Faulhaber (1917–1952)

Gestatten Sie, daß ich den Versuch einer Annäherung an Kardinal Faulhaber mit einem persönlichen Erlebnis beginne, das mir in unauslöschlicher Erinnerung geblieben ist. Es kann zugleich die weite Distanz zwischen der Wahrnehmung damals und heute, zwischen dem damaligen und heutigen Verständnis und Selbstverständnis des bischöflichen Amtes illustrieren. Es war am 21. September 1949, am Tag der Konsekration des Augsburger Bischofs Dr. Joseph Freundorfer (1949–1963). Ich war damals Gymnasiast, 13 Jahre alt, und eilte nach Schulschluß gegen Mittag zum Augsburger Dom, um vielleicht gerade noch das Ende des Weihegottesdienstes miterleben zu können. Eine große Menschenmenge war am Dom versammelt und säumte den Weg vom Marienportal über den Fron-

<sup>2</sup> L. Volk (Bearb.), Akten Kardinal Michael von Faulhabers 1917–1945, Bde. I–II, Mainz 1975–1978 (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte. Quellen 17 und 26), (Band I mit einem Lebensbild Faulhabers von L. Volk, S. XXXV–LXXXI); H. Hürten (Bearb.), Akten Kardinal Michael von Faulhabers 1945–1952, Bd. III, Paderborn – München – Wien – Zürich 2002 (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte. Quellen 48). – O. Gritschneider, Randbemerkungen, München 1978; Ders., Kardinal Michael von Faulhaber zwischen Widerstand und Anpassung, München [1979]; Ders., Weitere Randbemerkungen, München 1986; G. Schwaiger (Hg.), Das Erzbistum München und Freising in der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft, 2 Bde., München – Zürich 1984; Ders. (Hg.), Das Erzbistum München und Freising im 19. und 20. Jahrhundert, München 1989 (Geschichte des Erzbistums München und Freising 3); Kardinal Michael von Faulhaber (1869–1952). Eine Ausstellung des Archivs des Erzbistums München und Freising, des Bayerischen Hauptstaatsarchivs und des Stadtarchivs München zum 50. Todestag, München 2002 (Ausstellungskataloge der Staatlichen Archive Bayerns 44), mit umfänglicher Auswahlbibliographie 611–618; P. Pfister (Hg.), Michael Kardinal von Faulhaber (1869–1952). Beiträge zum 50. Todestag und zur Öffnung des Kardinal-Faulhaber-Archivs, Regensburg 2002 (Schriften des Archivs des Erzbistums München und Freising 5).

<sup>3</sup> Die Edition der Autobiographie Kardinal Faulhabers wird derzeit mit umfassender Kommentierung von meiner Schülerin Susanne Kornacker vorbereitet.

<sup>4</sup> G. Schwaiger; M. Heim, Kardinal Josef Wendel (1901–1960). Zum Gedächtnis des Bischofs von Speyer und Erzbischofs von München und Freising, München 1992; M. Weitlauff, Joseph Kardinal Wendel (1901–1960), Koadjutor-Bischof und Bischof von Speyer (1941–1952), Erzbischof von München und Freising (1952–1960). Leben und Wirken eines Bischofs der Ära Pius' XII. Aus Anlaß seines 100. Geburtstags, des 60. Jahrestags seiner Bischofsweihe und des 50. Jahrestags seiner Erhebung zum Erzbischof von München und Freising, in: BABKG 46 (2001) 9–207; K.-U. Gelberg, Kardinal Wendel und die bayerische Politik 1952–1960. Ebd., 209–233.

hof zum Bischofspalais. Ich drängte mich etwas durch die Wartenden, als das Portal geöffnet wurde und die Prozession mit dem neugeweihten Bischof, geleitet von den beiden Mitkonsekratoren, auf den Domplatz zog. Freudiger Begrüßungsbeifall von allen Seiten. Da erschien in ziemlichem Abstand Kardinal Faulhaber, der Hauptkonsekrator, im Portal, feierlich bekleidet mit leuchtend roter Cappa magna und langer Schleppe, den roten Hut auf dem Haupt, den Blick gesenkt, ganz in sich gekehrt. Schlagartig verstummte der eben noch aufbrausende Beifall, und so blieb es den ganzen Weg, den der Kardinal durchschritt. Die hoheitsvolle Erscheinung dieses damals über achtzigjährigen Kirchenfürsten gebot der versammelten Menge unwillkürlich ehrfurchtsvolles Schweigen.

Dabei entstammte Faulhaber einfachsten Verhältnissen. 1869 als drittes von sieben Kindern eines kleinen Landwirts und Bäckers in Heidenfeld bei Schweinfurt geboren und eher zufällig zum Gymnasialstudium gekommen, hatte er sich nach Abitur und einjährigem Militärdienst, dessen straffer Rhythmus, wie schon jener des Seminarbetriebs im Würzburger Kilianeum, seinem Naturell zutiefst entsprach und ihn für einen Augenblick die Offizierslaufbahn erwägen ließ, dem Theologiestudium zugewandt, d.h. für den Weg zum Priestertum entschieden. Nach der Priesterweihe 1892 und einem einjährigem Einsatz als Kaplan wurde dem ebenso begabten wie strebsamen jungen Priester die Möglichkeit zum Promotionsstudium eröffnet, das er 1895 an der Universität Würzburg „summa cum laude“ abschloß. Mit dieser glänzenden Doktor-Promotion qualifizierte er sich für die wissenschaftliche Laufbahn, die ihn zur Vorbereitung seiner Habilitation an das römische Priesterkolleg Santa Maria dell'Anima und über eine vierjährige Dozentenzeit an seiner Heimatuniversität Würzburg – in der er aber auch die Erfahrung machen mußte, daß in der Universität (wie mein ehemaliger Luzerner Kollege Prof. DDr. Friedrich Beutter treffend zu formulieren pflegte) das ganze Jahr über „Glatteis“ herrscht und man deshalb auch bei vorsichtigem Sich-Bewegen vor einem „Fall“ nie sicher ist – 1903 auf den Lehrstuhl für alttestamentliche Exegese und biblische Theologie an der im selben Jahr gegründeten Katholisch-Theologischen Fakultät der „preußischen“ Kaiser-Wilhelm-Universität Straßburg führte. Es war für ihn ein Glücksfall; denn der Erstberufene hatte abgesagt, so daß auf ihn als „zweite Wahl“ der Ruf ergangen war. In Straßburg konnte er nunmehr als installierter Ordinarius, der nicht nur Hebräisch, Griechisch und Latein beherrschte, sondern auch ein intensives Studium der modernen Sprachen betrieben hatte, seine didaktischen und rhetorischen Fähigkeiten voll und mit großer Resonanz von Seiten seiner Hörerschaft entfalten. Seine ausdrucksstarke, an der biblischen Bilderwelt geschulte Sprache begründete auch seinen Ruf als Prediger und bald darauf als begehrteter Redner auf Katholikentagen und sonstigen kirchlichen Großveranstaltungen. Zugleich blieb er immer der praktischen Seelsorge verbunden. Sein rückblickendes Wort, er habe als Professor nie den Priester vergessen und als Priester nie den Professor verleugnet, charakterisiert eindrucksvoll sowohl die Spannbreite seines Wirkens als auch das ihm eigene Berufsverständnis. Doch die Praxisbezogenheit seiner Theologie minderte nicht die Wissenschaftlichkeit seiner Forschungen, wenn auch freilich nicht im Sinne heutiger philologisch- und historisch-kritischer Fragestellung und Methodik. Jedenfalls beteiligte er sich lebhaft an den Diskussionen auf Orientalistenkongressen in Nordafrika und Skandinavien, wie er ja auch bereits zum Abschluß seines Studienaufenthalts in Rom eine große

Mittelmeerreise ins Heilige Land, bis nach Syrien und in den Libanon sowie während seiner Privatdozentenzeit Bibliotheksreisen nach England und Spanien unternommen hatte. Er war für seine Zeit ein weitgereister und auch entsprechend weltoffener Mann, im übrigen eine geistliche Gelehrtenpersönlichkeit von strengster Selbstdisziplin und Diskretion, ausgestattet mit hervorragenden Geistesgaben und Manieren, sprachgewaltig, welt- und sprachengewandt und zugleich von einer überzeugend tiefen Frömmigkeit.

Ein Theologe von solch herausragenden Qualitäten, der sich allerdings in der seit Jahrhundertbeginn erhitzt geführten Modernismusdebatte mit ihren kirchlichen Verwerfungen und Verurteilungen als Exeget „kirchenklug“ nie exponiert hatte, war prädestiniert für ein hohes kirchliches Leitungsamt. Dennoch kam seine am 4. November 1910 vom bayerischen Prinzregenten Luitpold vollzogene Nomination zum Bischof von Speyer in Anbetracht seines Alters von 41 Jahren überraschend. Am 19. Februar 1911 wurde er vom Münchner Erzbischof Franziskus von Bettinger (1909–1917), einem ehemaligen Speyerer Priester und Domkapitular, im Speyerer Kaiserdom konsekriert und inthronisiert. 1913 wurde ihm mit dem Ritterkreuz des Verdienstordens der Bayerischen Krone der persönliche Adel verliehen. Beim Kriegsausbruch 1914 übernahm er stellvertretend die Aufgabe des bayerischen Feldpropstes, da sein inzwischen zum Kardinal erhobener Konsekrator, der als Münchner Erzbischof dieses Amt im Kriegsfall zu versehen gehabt hätte, aus gesundheitlichen Gründen sich dazu nicht mehr in der Lage sah. Aber auf Faulhaber war dieses Amt geradezu zugeschnitten. In seiner Predigt zum Ausmarsch der Soldaten am 9. August 1914 ließ er sich von der allgemeinen patriotischen Hochstimmung des Anfangs zu den Worten hinreißen: „Es geht um eine heilige, gerechte Sache, die diesen furchtbaren Einsatz an Blut und Gut wert ist, und jeder einzelne muß jetzt die Sorge des Vaterlandes zu seiner Hauptsorge machen.“ Und wenig später schrieb er unter dem Titel „Das Schwert auf der Waage des Evangeliums“: „Nach meiner Überzeugung wird dieser Feldzug in der Kriegsethik für uns *das Schulbeispiel eines gerechten Krieges* werden.“ Ob ihn der bittere Verlauf dieses Krieges, die Hunderttausende seiner Opfer auf allen Seiten und das für Deutschland katastrophale Ende eines anderen belehrt hat? 1918 gab er seine „Gesammelten Kriegsreden“, in denen er zwar nie den Gegner schmähete, nie feindselig sich äußerte und die dennoch in ihrer ganzen Diktion auf den heutigen Leser peinlich, um nicht zu sagen: erschreckend wirken, unter dem Titel „Waffen des Lichtes“ in fünfter Auflage nochmals unverändert und vermehrt heraus<sup>5</sup>.

Doch er, der durch Wort und Schrift sowie durch Fahrten an die Westfront in Lothringen und Flandern seinem Auftrag als Feldpropst gerecht zu werden suchte, zu den Soldaten in die Schützengräben stieg und zahllose Lazarette besuchte, hatte zu diesem Zeitpunkt sein Bistum Speyer bereits verlassen. Am 26. Mai 1917 war er von König Ludwig III. von Bayern zum Nachfolger des kurz zuvor plötzlich verstorbenen Münchner Erzbischofs Kardinal Bettinger nominiert und am darauffolgenden 3. September im Liebfrauentum inthronisiert worden. Das hohe Amt, in das er nunmehr berufen war, erlegte ihm zugleich auf, bevollmächtigter Sprecher der katholischen Kirche Bayerns zu sein – ein verpflichtender Auftrag, von dem her sein ganzes überdiözesanes, auch politisches

---

<sup>5</sup> Waffen des Lichtes. Gesammelte Kriegsreden von Dr. *Michael von Faulhaber*, Erzbischof von München, Freiburg i.Br. <sup>5</sup>1918, die obigen Zitate hier 3 und 132.

Engagement in der stürmischen Zeit seines 35jährigen Münchner Pontifikats zu verstehen ist (und verstanden werden muß!). Im selben Jahr war Eugenio Pacelli (1876–1958) als päpstlicher Nuntius nach München entsandt worden. Beide verband rasch ein enges Vertrauensverhältnis und daraus folgend ein enges Zusammenwirken auch in den kompliziertesten und gefährlichsten Entscheidungssituationen. Beider Amtsantritt freilich wurde von der ungeheuren Kriegs- und Hungersnot in den Städten, zumal in der Großstadt München, überschattet, die der neue Erzbischof durch Appelle an die Solidarität der Landbevölkerung zu lindern suchte. Noch im Juli 1918 brach er, als Münchner Erzbischof nunmehr *ex officio* bayerischer Feldpropst, auf Wunsch des bayerischen Kriegsministers zu einem dreiwöchigen Besuch der deutschen Internierten in der Schweiz auf, um in Gottesdiensten, Predigten, Ansprachen „die Trübsinnigen“ und „Verbitterten wieder mit dem Leben in der deutschen Volksgemeinschaft zu versöhnen und so für die Rückkehr in die Familie und für königstreue Friedensarbeit vorzubereiten“; und da sie „früher in der Gefangenschaft viele Reden gegen Kaiser und Bundesfürsten und gegen die Monarchie überhaupt zu hören bekamen und auch jetzt noch in der Schweiz in einer durchaus republikanischen Staatsauffassung atmen, mußte immer auch ein besonderes Wort zur Neubelebung des monarchischen Gedankens gesagt werden“ – so Faulhabers Bericht<sup>6</sup>.

Wenige Monate später, bei Kriegsende, stürzte in der Novemberrevolution über Nacht das Königtum, damit die legitime Staatsgewalt. Der gleichsam sang- und klanglose Untergang der bayerischen Monarchie traf Faulhaber, wie er später bestätigte, „wie ein Faustschlag ins Gesicht“<sup>7</sup>. „Daß ein Volk“ – so Faulhaber in seiner Autobiographie –, „dessen Königstreue sprichwörtlich war, auf den Ruf eines landfremden galizischen Schriftstellers [Kurt Eisner] hin über Nacht und ohne einen Tropfen Heldenblut zu vergießen, in das republikanische Lager abschwankte und seinen König in die Verbannung ziehen ließ“<sup>8</sup>, machte ihn fassungslos. Kein anderes Ereignis, auch nicht die Gewaltherrschaft Hitlers oder in seiner Sicht: der Funktionäre der NS-Partei, hat sein Weltverständnis derart tief erschüttert und ihn persönlich so sehr verletzt wie die Entthronung des Königs von Bayern, der ihn zum Bischof und Erzbischof erhoben und dem er den Treueid geleistet hatte. „Gottgegebene Obrigkeit“ und „Untertanengehorsam“, „Vaterland“ und patriotische „Vaterlandstreue“ galten ihm von seiner ganzen Erziehung her lebenslang als heilig, unverletzlich, unantastbar. In der Silvesterpredigt 1918 ging er mit der neuen republikanischen Obrigkeit, die unter Führung Kurt Eisners die Trennung von Kirche und Staat anstrebte, scharf ins Gericht, sie angeblich als „Regierung von Jehovas Zorn“ anprangernd<sup>9</sup>, und die Räteherrschaft im April 1919 mit ihrem Terror bestätigte ihm die Wahrheit dieses seines Verdikts. Es war für ihn die unmittelbare Erfahrung dessen, was kommunistische Volksherrschaft bedeutete, und diese Erfahrung wirkte in ihm nach wie ein immerfort schmerzender Stachel. Während Nuntius Pacelli auf seinen dringenden

<sup>6</sup> Bericht Faulhabers, 26.7.1918. *Volk*, Akten (Anm. 2), I, 31–39, das Zitat 33.

<sup>7</sup> Zit. in: *Volk*, Lebensbild (Anm. 2), LIX.

<sup>8</sup> Zit. ebd.

<sup>9</sup> Die Predigt erschien offiziell nicht im Druck, und wo sie auszugsweise gedruckt wurde, wie im „Bayerischen Kurier“, fehlt auffallenderweise das obige Zitat. Siehe dazu: Kardinal Michael von Faulhaber (Ausstellungskatalog) (Anm. 2), 181–183 (Nr. 32).

Rat, im Trachtenanzug verkleidet, in die Schweiz flüchtete, blieb er selbstverständlich in München. Aber die Anspannung dieser sturmbewegten Monate nach dem Sturz der Monarchie, die zeitweise Gefahr, als Geisel verhaftet zu werden, und die Sorge um die Gesinnungstreue und Wachsamkeit seines Klerus, den er nachdrücklich ermahnte, sein Teil zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung und zur Sicherstellung der Volksernährung beizutragen, um noch größeres Übel zu verhüten, sich dabei entschieden von jenen distanzierend, „die von heute auf morgen eine Gesinnung wechseln können wie eine Kokarde“<sup>10</sup> – all diese Aufregungen zehrten an seiner Gesundheit. Er zog sich eine von Asthmaanfällen begleitete Herzinsuffizienz zu, die ihn fortan zeitlebens belastete und ihm oftmals – von der Öffentlichkeit unbemerkt – äußerste Kraftanstrengung abverlangte, um seinen vielfältigen Verpflichtungen nachzukommen.

Zwar hielt sich der Erzbischof, den Papst Benedikt XV. (1914–1922) am 7. März 1921 zum Kardinal erhob, mit öffentlichen Äußerungen zum Staatsumsturz, mit dem er sich nie versöhnen konnte, tunlichst zurück; doch bei der Überführung des toten bayerischen Königspaars aus dem Exil in die Münchner Frauenkirche im November 1921 gab er (in Anwesenheit des gesamten bayerischen Episkopats) seinem Groll und seiner Skepsis gegenüber jeder Volksherrschaft in dem wenig erleuchteten Wortspiel Ausdruck: „Könige von Volkes Gnaden sind keine Gnade für das Volk, und wo das Volk sein eigener König ist, wird es über kurz oder lang auch sein eigener Totengräber“<sup>11</sup>. Im Jahr darauf, beim Münchner Katholikentag, hielt er schließlich den Zeitpunkt für gekommen, um im feierlichen Gottesdienst auf dem Münchner Königsplatz in einer programmatischen Predigt über „Katholische Grundsätze“ mit der Revolution abzurechnen und die ohne Gottesbezug verabschiedete Weimarer Verfassung samt ihren Fürsprechern in der Zentrumsparterie frontal anzugreifen: „Wehe dem Staate, der eine Rechtsordnung und Gesetzgebung nicht auf den Boden der Zehn Gebote stellt, der eine Verfassung schafft ohne den Namen Gottes. ... Katholisch sein heißt *ein Charakter sein* auf dem Boden der christlichen Sittenlehre, heißt *Grundsätze haben* im privaten und öffentlichen Leben. Kompromisse sind unvermeidlich zum Ausgleich der Gegensätze und Interessen. Über allen Kompromissen aber stehen wie die ewigen Sterne die Grundsätze, und es kann eine Grenze kommen, wo es heißt: Bis hierher und nicht weiter! Die Revolution war Meineid und Hochverrat und bleibt in der Geschichte erblich belastet und mit dem Kainsmal gezeichnet. Auch wenn der Umsturz ein paar Erfolge brachte, wenn er den Bekennern des katholischen Glaubens den Weg zu den höheren Ämtern weit mehr als früher erschloß – ein sittlicher Charakter wertet nicht nach den Erfolgen, eine Untat darf der Erfolge wegen nicht heilig gesprochen werden“<sup>12</sup>. Gewiß stand dieses Predigtverdikt im Zusammenhang mit Aussagen zum Dekalog, der nach Faulhabers Verständnis für ein geordnetes staatliches Zusammenleben

<sup>10</sup> Hirtenwort an den Klerus, 23.11.1918. *Volk*, Akten (Anm. 2), I, 45–48, das Zitat 45.

<sup>11</sup> Kardinal Michael von Faulhaber (Ausstellungskatalog) (Anm. 2), 186–190: 188f. – Trauerrede bei der Beisetzung Ihrer Majestäten des Königs Ludwig III. von Bayern und der Königin Maria Theresia im Liebfrauen-dom zu München am 5. November 1921 von *Michael Kardinal Faulhaber*, Erzbischof von München-Freising, München [1921] (Separatdruck), 7.

<sup>12</sup> *Katholische Grundsätze*, in: Kardinal Faulhaber, *Rufende Stimmen in der Wüste der Gegenwart*. Gesammelte Reden, Predigten, Hirtenbriefe, Freiburg i.Br. 1931, 25–34, das Zitat 30f.; wieder abgedruckt in: Kardinal Michael von Faulhaber (Ausstellungskatalog) (Anm. 2), 500–503 (mit Kommentar von *G. Treffler*, 503–506).

konstitutiv war. Dennoch: nicht nur mit dieser pointiert scharfen (und wohl bewußt „provokierenden“) Äußerung, sondern schon durch seine vorausgegangene Ausladung des dem (im wesentlichen „katholischen“) Zentrum angehörenden, aber in einer Koalition mit den Sozialdemokraten regierenden katholischen Reichskanzlers Joseph Wirth (1879–1956, Reichskanzler 1921/22) vom Katholikentag, weil „die Verstimmung in Bayern gegen die Reichspolitik ..., soweit ich beurteilen kann, eine sehr tiefgreifende“<sup>13</sup> sei, stieß er alle jene vor der Kopf, die gewiß gleich ihm die Revolution ablehnten, aber in der Republik, weil von einer freigewählten Nationalversammlung gestaltet, die legitime neue Staatsverfassung Deutschlands erblickten und an ihrem inneren Aufbau tatkräftig mitarbeiten wollten. Der Widerspruch, artikuliert vom Präsidenten des Katholikentags, dem Kölner Oberbürgermeister Konrad Adenauer (1876–1967), konnte nicht ausbleiben, und gegenüber dem Papst sah sich der Kardinal zu einer Rechtfertigung genötigt<sup>14</sup>. In einer Fußnote seiner gedruckten Rede beklagte er denn auch – ohne im mindesten von seinem Verdikt über die Revolution abzurücken –, daß man diesen Satz „hunderte Male nachgesprochen und nachgedruckt“, aber „die andern Sätze dieser Predigt“ nicht in gleicher Weise beachtet habe<sup>15</sup>.

Solch aggressive Worte und Wortspiele wie die zitierten kamen natürlich nicht aus dem Stegreif, sondern waren wohlüberlegt gesetzt. Faulhaber bereitete seine Hirtenbriefe, Reden und Predigten, unter denen im Jahresablauf jene am Papstsonntag, an Allerseelen und an Silvester immer von besonderem Gewicht waren, stets mit größter Sorgfalt vor: zuerst ein handschriftlicher Entwurf, Ergebnis intensiver Auseinandersetzung mit der selbstgestellten jeweiligen Thematik in weitem Wissenshorizont, dann Diktat des ausformulierten Textes und Korrektur, und nach der auswendig gesprochenen Predigt auf der Kanzel nochmalige Redaktion, ehe er den Text veröffentlichen oder archivieren ließ. Stets waren es brennende zeitgeschichtliche Fragen, die er aufgriff und wegweisend zu beantworten suchte, getreu seinem Wahlspruch „Vox temporis – vox Dei“ – „in den Ansprüchen des Tages den Anruf Gottes vernehmbar zu machen“ (so die deutende Übersetzung Ludwig Volks entsprechend der persönlichen Interpretation Faulhabers<sup>16</sup>) –, aus tiefster, in hartem Ringen gewonnener theologischer Überzeugung, bedingungslos dem „consentire cum ecclesia“ verpflichtet, ob „gelegen oder ungelegen“, ohne Abstriche, ohne Kompromiß<sup>17</sup>. Im Dienst dieses seines bischöflichen Verkündigungsauftrags nahm er – wie auch in der Feier der Liturgie – seine Person ganz zurück, was auch darin zum Ausdruck kam, daß er

<sup>13</sup> Faulhaber an Wirth, 14.9.1922. *Volk*, Akten (Anm. 2), I, 275f.

<sup>14</sup> Faulhaber an Msgr. Pizzardo, 19.9.1922. Ebd., 278–280; siehe auch: Faulhaber an den bayerischen Vatikan- gesandten Baron Ritter, 19.9.1922. Ebd., 281–284.

<sup>15</sup> *Faulhaber*, Katholische Grundsätze (Anm. 12), 31.

<sup>16</sup> *Volk*, Lebensbild (Anm. 2), L; *Kardinal Faulhaber*, Der Ruf der Zeit der Ruf Gottes [1930], in: Ders., Zeitrufe Gottesrufe. Gesammelte Predigten, Freiburg i.Br. 1932, 1–9.

<sup>17</sup> Siehe hierzu: *S. Kornacker*, Oberhirtliche Stimmen in schwieriger Zeit. Die Hirtenbriefe der bayerischen Bischöfe unter besonderer Berücksichtigung der Hirtenbriefe Kardinal Faulhabers in den Jahren 1930–1933, in: *BABKG* 45 (2000) 249–403; *W. Ziegler*, Kardinal Faulhaber – Ein bekannter und ein unbekannter Erzbischof (1917–1952), in: *Pfister* (Hg.), *Michael Kardinal von Faulhaber* (Anm. 2), 27–42: 37. – Seine Auffassung vom Bischofsamt legte Kardinal Faulhaber anläßlich seines 25jährigen Bischofsjubiläums eindrucksvoll in seinem Fastenhirtenbrief von 1936 mit dem Titel „Unser Bischof“ dar: Abgedruckt in: *Kardinal Michael von Faulhaber* (Ausstellungskatalog) (Anm. 2), 531–535 (mit Kommentar von *P. Pfister*, 536–539).

seine Aussagen, auch in seinen amtlichen Korrespondenzen, nicht selten in der „dritten Person“ artikulierte („Der Erzbischof von München ...“; „Euer Erzbischof ...“). Kardinal Faulhabers große Predigten waren, wo immer er das Wort ergriff, Großereignisse, die Tausende von Hörern anzogen und mit ihrer Sprachgewalt und inhaltlichen Substanz in ihren Bann schlugen.

Der Zusammenbruch des überkommenen monarchischen Systems und das Entstehen demokratischer Staatsverfassungen berührte natürlich auch das Verhältnis von Staat und Kirche. Da das Bayerische Konkordat von 1817 dem katholischen König als Landesherrn Vorrechte wie beispielsweise die Nomination der Bischöfe und Besetzungsrechte in den Domkapiteln und in einem Großteil der Pfarreien eingeräumt hatte<sup>18</sup>, bedurfte es einer Neuregelung der Beziehungen zwischen Kirche und Staat; vor allem war inzwischen in dem 1917, mitten im Weltkrieg mit seinen ganz andersgearteten Sorgen und Nöten, promulgierten und 1918 in Kraft getretenen *Codex iuris canonici*, dem nunmehr kodifizierten neuen kirchlichen Recht, durch Umsetzung der dogmatischen Beschlüsse des Ersten Vatikanums über die jurisdiktionellen und lehramtlichen Prärogativen des Papstes in Rechtsnormen und zugleich durch generelle Außerkraftsetzung jahrhundertealter kirchlicher Partikularrechte die Rechtsposition des Papstes extensiv ausgedehnt und ihm u.a. das Recht der freien Bischofsernennung reserviert worden (can. 329 § 2). So war es denn auch der wichtigste Auftrag des Nuntius Eugenio Pacelli, auf eine konkordatäre Neuregelung des Staat-Kirche-Verhältnisses, soweit immer möglich nach Maßgabe des *Codex iuris canonici*, in Deutschland, d.h. zunächst in den einzelnen deutschen Ländern, zu dringen und (wie schon nach der Säkularisation von 1802/03) mit dem mehrheitlich katholischen Bayern den Anfang zu machen. Dem Münchner Erzbischof kam dabei lediglich beratende Funktion zu. Doch widersetzte er sich den Bestrebungen der Domkapitel, ein Mitspracherecht bei der Besetzung der Bischofsstühle, etwa nach dem Vorbild des in den übrigen deutschen Ländern praktizierten (eingeschränkten) Bischofswahlrechts, eingeräumt zu bekommen. Er konnte darin nur dem päpstlichen Recht abträgliches klerikales Gruppeninteresse sehen. Obwohl dann im (1924 paraphierten) Bayerischen Konkordat, Faulhabers Wunsch entsprechend, die (bis heute unverändert geltende) freie Bischofsernennung durch den Papst verankert wurde, andererseits aber der Staat der Kirche eine maximale Privilegierung, vor allem auch in finanzieller Hinsicht, garantierte, ließ dessen Ratifizierung im Januar 1925 beim Münchner Metropoliten ungemischte Freude dennoch nicht aufkommen, weil es ihn störte, daß der Konkordatsabschluß auch den beiden evangelischen Landeskirchen, der Evangelisch-lutherischen rechts des Rheins und der Vereinigten protestantisch-evangelisch-christlichen der Pfalz, paritätisch zu eigenen Kirchenverträgen und damit dem „Protestantismus“ zur Wiedergewinnung der „durch die Revolution zerbrochene[n] staatliche[n] Stütze“ verhalf, „und zwar auf dem gleichen Rechtsboden wie die katholische Kirche“. Er hielt das Konkordat deswegen für „viel zu teuer erkaufte“<sup>19</sup>.

<sup>18</sup> H. Ammerich (Hg.), Das Bayerische Konkordat 1817, Weidenhorn 2000.

<sup>19</sup> Faulhaber an den bayerischen Episkopat, 29.1.1925. *Volk, Akten* (Anm. 2), I, 354f.: 354. – Das Bayerische Konkordat vom 29.3.1924 ist abgedruckt in: AAS 17 (1925) 41–54; *Volk, Akten* (Anm. 2), I, 925–931.

Faulhabers Vorbehalte gegen die Weimarer Demokratie – um nicht zu sagen: seine Ablehnung der Weimarer Verfassung –, resultierten zum einen aus seiner grundsätzlichen Antipathie gegen den Parteienparlamentarismus, dann aus den von Berlin ausgehenden Zentralisierungstendenzen, durch die er die Eigenständigkeit des durch eine über tausendjährige ununterbrochene Tradition eingegerägten bayerischen Katholizismus mit einem statistischen Bevölkerungsanteil von 70% im Land gefährdet sah – zumal die Weimarer Verfassung die traditionellen Hoheitsrechte Bayerns radikal beschnitt –, und zum andern aus den schwarz-roten Koalitionsabsprachen im Berliner Reichstag, ohne die aber nach Lage der Dinge Zentrum und BVP keine politische Einflußnahme hätten ausüben können. Gegen die „ewigen Kompromisse und „Arbeitsgemeinschaften“ mit den (für ihn dezidiert antikirchlich und christentumsfeindlich eingestellten) Sozialdemokraten opponierte der Kardinal um so mehr, als er fürchtete, daß dadurch dem Bolschewismus „das Eingangstor in das deutsche Volk“ geöffnet würde<sup>20</sup>. Berlin war für Faulhaber „der Inbegriff für rot, protestantisch, zentralistisch“ (Ludwig Volk)<sup>21</sup> und bedeutete für ihn – und nicht nur für ihn – „soviel ... wie ‚Friedhof von Bayern‘“<sup>22</sup>. Es widerstrebe ihm, „nach der roten Reichsflöte in Berlin tanzen zu müssen“<sup>23</sup>, weshalb er es auch in Übereinstimmung mit der bayerischen Bischofskonferenz entschieden ablehnte, den Jahrestag der Weimarer Verfassung (11. August), wie von der Reichsregierung gewünscht, kirchlich zu feiern: Beim bayerischen Volk sollte unter keinen Umständen etwa der Eindruck „eine[r] kirchlichen Anerkennung der Weimarer Verfassung“ entstehen<sup>24</sup> – deren Beobachtung als „eine[r] rechtmäßig entstandene[n] und rechtmäßig fortbestehende[n] Verfassung ... , soweit sie nicht mit dem christlichen Gewissen im Widerspruch steht“ er allerdings gegenüber der Reichsregierung für „Gewissenspflicht“ erklärte<sup>25</sup>.

Seine offenbare Blindheit für das parlamentarisch-politisch Machbare distanzierte den Kardinal von den beiden christlichen, im Grunde katholischen Parteien Zentrum und BVP und schürte darüber hinaus auch ähnliche Bedenken des Vatikans, der seit dem Abschluß der Lateranverträge mit Mussolini und der Begründung des souveränen päpstlichen Staates der Vatikanstadt im Jahr 1929 trotz des nachfolgenden Konflikts mit der faschistischen Regierung auf den Faschismus als die verlässlichste Abwehrfront gegen den, wie man glaubte, ganz Europa bedrohenden gottlosen Bolschewismus bauen zu können vermeinte<sup>26</sup>.

Bereits seit dem gescheiterten Putschversuch Hitlers 1923 galt der nationalsozialistischen Bewegung Faulhabers erhöhte Aufmerksamkeit. Auf der Diözesansynode von 1930 rückte er das Thema Nationalsozialismus und die von ihm ausgehende Bedrohung in den Mittelpunkt der Beratungen. Nach dem Grundsatzreferat des Münchner Domdekan Dr. Anton Scharnagl (1877–1955) stellte er dezidiert fest: „Der Nationalsozialismus

---

<sup>20</sup> Faulhaber an Pizzardo (wie Anm. 14).

<sup>21</sup> Volk, Lebensbild (Anm. 2), LXIV.

<sup>22</sup> Faulhaber an Baron Ritter, 10.8.1920. Volk, Akten (Anm. 2), I, 148–150: 149.

<sup>23</sup> Faulhaber an den bayerischen Episkopat, 30.1.1921. Ebd., 176–178: 177.

<sup>24</sup> Protokoll der bayerischen Bischofskonferenz, 9.–10.9.1924. Ebd., 339–347: 340.

<sup>25</sup> Faulhaber an den Reichsinnenminister Karl Jarres, 23.7.1924. Ebd., 337f.

<sup>26</sup> G. Besier; F. Piombo, Der Heilige Stuhl und Hitler-Deutschland. Die Faszination des Totalitären, München 2004, bes. 116–168.

ist eine Häresie und mit der christlichen Weltanschauung nicht in Einklang zu bringen“, und traf erste Vorkehrungen für den Umgang mit dessen Anhängerschaft in der praktischen Seelsorge<sup>27</sup>. In diesem Anliegen wandte er sich im selben Jahr auch in seiner Eigenschaft als Vorsitzender der Freisinger Bischofskonferenz an den bayerischen Episkopat, verhehlte jedoch nicht seinen Zweifel, „ob eine Kundgebung im gegenwärtigen Augenblick, da die Begeisterung des großen Aufmarsches die Leidenschaften aufpeitscht, nicht die ganze Bewegung, die in einiger Zeit“ – wie er (mit anderen) meinte – „staatspolitisch Bankrott machen wird, auf das kulturpolitische Gebiet drängen und namentlich die Jugend in den Gegensatz zur Kirche bringen könnte“<sup>28</sup>. Die Bischöfe einigten sich daraufhin im Februar 1931 auf eine pastorale Anweisung an ihren Klerus, die eine entschiedene Ablehnung des Nationalsozialismus und das strenge Verbot für Geistliche, „an der nationalsozialistischen Bewegung in irgendeiner Form mitzuarbeiten“, enthielt sowie einige praktische Maßregeln<sup>29</sup>. Damit ging der bayerische Episkopat unter Leitung Kardinal Faulhabers mit einer an den Klerus gerichteten klaren Warnung vor der NSDAP und ihrer Ideologie den übrigen deutschen Kirchenprovinzen voran.

Unmittelbar nach den entscheidenden Märzahlen 1933, die Hitler und seine Partei an die Macht brachten, reiste der Kardinal zum Ad-limina-Besuch nach Rom und bekam dort bestätigt, „was man schon länger ahnen konnte“, daß man in der Kurie „den Nationalsozialismus wie den Faschismus als die einzige Rettung vor dem Kommunismus und Bolschewismus“ beurteilte. Nicht ohne Bestürzung mußte er in einem Konsistorium zur Kenntnis nehmen, daß Pius XI. (1922–1939), „ohne den Namen zu nennen, vor aller Welt Adolf Hitler als den Staatsmann bezeichnet[e], der als erster nach dem H[eiligen] Vater gegen den Bolschewismus seine Stimme erhoben hätte“. In Anbetracht dieses päpstlichen Urteils, dann der bekannten Regierungserklärung Hitlers vom 23. März 1933 sah er sich zu einer Korrektur seiner bisherigen Haltung gezwungen. So trug er die von Kardinal Bertram, dem Vorsitzenden der Fuldaer Bischofskonferenz, verfaßte vorsichtige Loyalitätserklärung vom 28. März mit und forderte den bayerischen Episkopat auf Grund dessen, „was ich an höchsten Stellen in Rom erlebt habe“, auf, „trotz allem mehr Toleranz gegen die neue Regierung zu üben, die heute nicht bloß im Besitz der Macht ist, was unsere Grundsätze nicht umstoßen könnte, sondern rechtmäßig wie noch keine Revolutionspartei in den Besitz der Macht gelangte“<sup>30</sup>. Ungeachtet der beginnenden Übergriffe der neuen Machthaber etwa bei der Zerschlagung des Münchner Kolpingtages im Juni 1933, aber auch der massiven Verfolgung, Diskriminierung und völligen Entrechtung jüdischer Mitbürger sowie der Einrichtung der ersten KZs – Maßnahmen, gegenüber denen Faulhaber sich allzu große Zurückhaltung auferlegte<sup>31</sup> (wiewohl ihm jeglicher Antisemitismus fremd war und er im 1926 zu Rom gegründeten, 1928 vom Sanctum Officium

<sup>27</sup> Referat Scharnagls und Feststellungen Faulhabers, 19.11.1930. *Volk*, Akten (Anm. 2), I, 509–513: 513.

<sup>28</sup> Faulhaber an den bayerischen Episkopat, 6.12.1930. Ebd., 514f.

<sup>29</sup> Pastorale Anweisung des bayerischen Episkopats, 10.2.1931. Ebd., 541–543.

<sup>30</sup> Faulhaber an den bayerischen Episkopat, 24.3.1933. Ebd., 672f. – Siehe auch: Aufzeichnungen Faulhabers, [20.4.1933]. Ebd., 714–716. – Kardinal Bertram an Faulhaber, 24.3.1933 (mit Entwurf und endgültigem Text der bischöflichen Loyalitätserklärung gegenüber dem Reichskanzler Hitler), ebd., 671f.

<sup>31</sup> Siehe die Aktenstücke ebd., 683f., 693f., 701f., 705–707, 709–711, 716f., 725f.

wieder aufgelösten Verein der „Amici Israel“ eine führende Rolle innegehabt hatte<sup>32</sup>) – begrüßte er die Ratifikation des nach Klaus Scholder „gewissermaßen unter den Klängen der Karfreitagsliturgie konzipiert[en] und unter den Glocken der Osterfeier durchgearbeitet[en] und abgeschlossen[en]“ Reichskonkordats<sup>33</sup> – für Eugenio Pacelli, seit 1930 Kardinalstaatssekretär und rechte Hand des Papstes, nach dem Abschluß des Preußischen (1929) und des gerade noch unter Dach und Fach gebrachten Badischen Konkordats (1933), wie es schien, die Krönung seiner Konkordatspolitik. Erst die zunehmende Unterdrückung des katholischen Vereinslebens, seit dem 19. Jahrhundert eine gewichtige Säule kirchlicher Standesseelsorge und Repräsentation, rief Kardinal Faulhaber wieder auf den Plan. Er nahm die Novemberwahlen 1933 zum Anlaß, seiner Sorge über diese konkordatswidrige Entwicklung öffentlich Ausdruck zu verleihen<sup>34</sup>, und kurz danach artikuliert er in seinen berühmten vier Adventspredigten „Judentum, Christentum, Germanentum“ über die Lebenswerte des Alten Testaments seinen Protest gegen den Judentumhaß des Regimes, freilich nicht in frontalem Angriff, aber gleichwohl unmißverständlich<sup>35</sup>. Sein Wort wurde damals, wie der reißende Absatz der Predigtbroschüre belegt, als mutiges Zeichen des Widerspruchs gegen Unfreiheit und Entmündigung verstanden, ebenso wie die Gegenseite dieses Bischofswort als scharfe öffentliche Verurteilung eines Zentraldogmas der nationalsozialistischen Weltanschauung registrierte. 1935 schließlich brandmarkte Faulhaber in der von ihm auf der Grundlage von Vorarbeiten des Münsteraner Bischofs Clemens August Grafen von Galen (1933–1946) verfaßten gewichtigen Denkschrift des deutschen Episkopats die Einschnürungspolitik der Partei als Umsetzung der Rosenbergschen Kirchenfeindlichkeit in die Praxis, indem er aber zugleich durch Interpretation von Hitler-Worten den Nachweis zu führen suchte, daß der kirchen- und christentumsfeindliche Kurs dieser Politik in krassem Widerspruch zu den Intentionen des Führers stehe<sup>36</sup>. Das war nicht etwa Taktik, sondern entsprach seiner Meinung. Als Hitler ihn nach Jahresfrist, am 4. November 1936, zu einem dreistündigen Gespräch in seinem „tiefeingeschnittenen Ruhesitz“ (Faulhaber) auf dem Obersalzberg empfing (11–14 Uhr mit gemeinsamem Mittagessen), verwahrte er sich mit klaren Worten gegen die Kampfmethoden von Gestapo und Kirchenministerium, erlag aber dann in geradezu pein-

<sup>32</sup> H. Wolf, „Pro perfidis Judaeis“. Die „Amici Israel“ und ihr Antrag auf eine Reform der Karfreitagsfürbitte für die Juden (1928) – Oder: Bemerkungen zum Thema katholische Kirche und Antisemitismus, in: HZ 279 (2004) 611–658; Th. Brechenmacher, Der Vatikan und die Juden. Geschichte einer unheiligen Beziehung vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart, München 2005, 154–163; R. Voderholzer, Kardinal Faulhaber und das II. Vatikanische Konzil, in: Klerusblatt 86 (2006) 119–123: 121.

<sup>33</sup> K. Scholder, Die Kirchen und das Dritte Reich I: Vorgeschichte und Zeit der Illusionen 1918–1934, Frankfurt a.M. – Berlin – Wien 1977, 488.

<sup>34</sup> Entwurf II Faulhabers, [3.11.1933]. Volk, Akten (Anm. 2), I, 789: Faulhaber an den bayerischen Episkopat, 6.11.1933 und 7.11.1933. Ebd., 797–800, 805–807.

<sup>35</sup> Kardinal Faulhaber, Judentum, Christentum, Germanentum. Adventspredigten, gehalten in St. Michael zu München 1933, München 1933; die erste Predigt über „Die religiösen Werte des Alten Testaments und ihre Erfüllung im Christentum“ wieder abgedruckt in: Kardinal Michael von Faulhaber (Ausstellungskatalog) (Anm. 2), 520–526 (mit Kommentar von S. Kornacker, 526–529).

<sup>36</sup> Denkschrift des deutschen Episkopats, August 1935. B. Stasiewski (Bearb.), Akten deutscher Bischöfe über die Lage der Kirche II: 1934–1935, Mainz 1976 (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte. Quellen 20), 341–373, Nr. 231/I.

lich bewundernder Weise der Pose des gottesfürchtigen Staatsmannes, in die sich Hitler, über seine ihm von der Vorsehung übertragene historische Mission – die Bannung der bolschewistischen Gefahr – monologisierend, warf. In seiner Erwiderung, die er in seinem streng vertraulichen Bericht zu Händen des Papstes ausführlich referiert, sagte er unter anderem: „Sie sind als das Oberhaupt des Deutschen Reiches für uns gottgesetzte Autorität, rechtmäßige Obrigkeit, der wir im Gewissen Ehrfurcht und Gehorsam schulden. Herr Reichskanzler haben so klar gesagt, Mißachtung der staatlichen Autorität erschütterte die Achtung vor jeder Autorität. Ich glaube, daß der Autoritätsgedanke in keiner Religionsgesellschaft so stark betont wird wie in der katholischen Kirche“<sup>37</sup>. Das Führerprinzip als solches kam Faulhabers Mentalität zweifellos entgegen; es entsprach seinem eigenen autokratischen Führungsstil. Freilich, Hitler erhielt vom Kardinal zwar die Zusage eines antibolschewistischen Hirtenbriefs, aber mit seinem Versuch, die katholische Kirche zum Bundesgenossen zu gewinnen (um sie dann zu unterdrücken), scheiterte Hitler ebenso wie Faulhaber mit seinem Ziel, eine verbindliche Zusage für ein geregeltes Staats-Kirche-Verhältnis auf der Grundlage des Reichskonkordats zu erlangen.

Die Reaktion Pius' XI. auf Faulhabers Bericht, vom Kardinalstaatssekretär Pacelli übermittelt, war jedenfalls sehr verhalten; der Papst ließ sich seine inzwischen realistisch gewordene Einschätzung der Lage in Deutschland nicht nochmals trüben<sup>38</sup>. Bereits im Januar 1937 lud er die drei deutschen Kardinäle und die Bischöfe von Münster und Berlin nach Rom, um sich mit ihnen angesichts der laufenden Konkordatsbrüche über das weitere Vorgehen zu beraten. Ergebnis dieser Konsultation am Krankenbett des Papstes war die Enzyklika „Mit brennender Sorge“ vom März 1937, deren ersten Entwurf und gedanklichen Grundstock auf Wunsch des Papstes Faulhaber unter höchstem Zeitdruck während einer Nacht konzipiert hatte<sup>39</sup>. Es gelang, diese Enzyklika unbemerkt von der Parteiführung zu drucken und zu verteilen und so das Regime mit ihrer Verlesung von den Kanzeln zu überraschen; büßen mußten es allerdings zunächst brutal die Betriebe, die mit dem Druck des Textes beauftragt gewesen waren<sup>40</sup>. Da aber in dem sich nunmehr verschärfenden Kirchenkampf auch Faulhaber gegen Willkürregiment und Unterdrückung der Verkündigungsfreiheit in die Offensive ging, fiel man mit grobschlächtigen Schmähungen über ihn her, und beim Judenpogrom im November 1938 demolierte eine NS-Meute, vom Gauleiter, Innen- und Kultusminister Adolf Wagner zum Kampf „gegen das Weltjudentum und seine schwarzen und roten Bundesgenossen“ aufgeputscht, mit einem

<sup>37</sup> Bericht Faulhabers über seine Unterredung mit Hitler, 4./5.11.1936. *Volk*, Akten (Anm. 2), II, 184–194, das Zitat hier 188; wieder abgedruckt in: Kardinal Michael von Faulhaber (Ausstellungskatalog) (Anm. 2), 541–547 (mit Kommentar von H.-J. Hecker, 301–305).

<sup>38</sup> Pacelli an Faulhaber, 16.11.1936. *Volk*, Akten (Anm. 2), II, 197f. – Siehe dazu auch: Kardinal Michael von Faulhaber (Ausstellungskatalog) (Anm. 2), 301–305 (Nr. 71).

<sup>39</sup> Pius XI., Über die Lage der katholischen Kirche im Deutschen Reich (Enzyklika „Mit brennender Sorge“), 14.3.1937. AAS 29 (1937) 145–167; abgedruckt in: D. Albrecht (Bearb.), Der Notenwechsel zwischen dem Heiligen. Stuhl und der Deutschen Reichsregierung I: 1933–1937, Mainz 1965 (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte. Quellen 1), 402–443 (Anhang Nr. 7). – Kardinal Michael von Faulhaber (Ausstellungskatalog) (Anm. 2), 311–321 (Nr. 75).

<sup>40</sup> H.-A. Raem, Pius XI. und der Nationalsozialismus. Die Enzyklika „Mit brennender Sorge“ vom 14. März 1937, Paderborn 1979 (BKathF. Reihe B: Abhandlungen), 197–214.

Steinbombardement die Fassade und die Fenster des erzbischöflichen Palais<sup>41</sup>. Den Kardinal als den inzwischen meistgehaßten Gegner zu ergreifen, wagte man allerdings nicht; um so rücksichtsloser ging man gegen seine engsten Mitarbeiter vor. Gleichwohl vermochten weder die dauernde Unterdrückung elementarer Grundrechte durch das NS-Regime und dessen schier endlose Übergriffe, Rechtsbrüche und Exzesse noch die Unmenschlichkeit der KZs, die ihm in unmittelbarer Nähe seiner Bischofsstadt vor Augen lag, noch die Verfolgung der Juden<sup>42</sup> – mag ihm deren wahres Ausmaß, ihre millionenfache Ermordung, auch erst nach dem Krieg bekannt oder zur Gewißheit geworden sein –, noch die unsägliche Barbarei während des 1939 ausbrechenden Krieges Faulhaber zu der Einsicht zu bewegen, daß er sich mit seiner Unterscheidung zwischen den Intentionen Hitlers und den Aktionen seiner Gefolgsleute einer fürchterlichen Täuschung hingab. Seine Loyalität gegenüber dem Träger der höchsten Staatsgewalt als der „gottgesetzten Obrigkeit“, wohl auch ein Nachklang seines Eindrucks von der Begegnung mit Hitler auf dem Obersalzberg, hinderten ihn bei all seiner Unerschrockenheit in der Gegenwehr – nochmals dokumentiert in dem von ihm 1943 gegen das Veto Kardinal Bertrams zur Veröffentlichung gebrachten Hirtenbrief des deutschen Episkopats über die Zehn Gebote mit seinem Plädoyer für das Lebensrecht aller Menschen, gleich welcher Rasse, Religion und Nation<sup>43</sup> –, die abgrundtiefe Menschenverachtung und den Vernichtungswillen Hitlers zu durchschauen. Mit Recht hat dies der Berliner Bischof Konrad Graf von Preysing (1935–1950), einer der ganz wenigen deutschen Bischöfe mit von Anfang an klarem Blick für die politische Realität, an ihm beklagt<sup>44</sup>.

Der Krieg mit seinen Schrecken und der auf allen Seiten der Beteiligten sich steigernden Eskalation der Zerstörungswut verurteilte den Münchner Erzbischof weithin zur Ohnmacht. Er sorgte sich um seine zu Feldseelsorge oder Sanitätsdienst eingezogenen Priester und als Soldaten an der Front kämpfenden Seminaristen. Brieflich suchte er mit ihnen in Verbindung zu bleiben, ihnen geistlichen Halt zu geben, Mut zuzusprechen und seinen Segen zu spenden; des weiteren ließ er ihnen mangels anderer Möglichkeiten, sie mit geeigneter theologischer Kleinliteratur zu versorgen, Schulungsbriefe übersenden, „damit Euer geistiges Leben in den engeren Berufsfragen nicht ganz eintrocknet“<sup>45</sup>.

Unter den 1943 einsetzenden Bombenangriffen verwandelte sich seine Bischofsstadt, zugleich die „Hauptstadt der Bewegung“, in ein Trümmermeer. Seine Kathedrale und ein Großteil der Kirchen der Stadt sanken in Schutt und Asche, Klöster und andere kirchliche

---

<sup>41</sup> Bericht Faulhabers, [12.11.1938]. *Volk*, Akten (Anm. 2), II, 604–609.

<sup>42</sup> Siehe dazu: Faulhaber und die Juden, in: Kardinal Michael von Faulhaber (Ausstellungskatalog) (Anm. 2), 321–344.

<sup>43</sup> Hirtenwort der deutschen Bischöfe, 12.9.1943. *K. Hofmann* (Hg.), Zeugnis und Kampf des deutschen Episkopats. Gemeinsame Hirtenbriefe und Denkschriften, Freiburg i.Br. 1946, 75–84; *L. Volk* (Bearb.) Akten deutscher Bischöfe über die Lage der Kirche VI: 1943–1945, Mainz 1985 (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte. Reihe A 38), 197–205 (Nr. 872/II).

<sup>44</sup> *L. Volk*, Kardinal Faulhabers Stellung zur Weimarer Republik und zum NS-Staat, in: *StZ* 177 (1966) 173–195: 195.

<sup>45</sup> Faulhaber an die Priesterkandidaten und Geistlichen im Wehrdienst, 15.11.1944. *Volk*, Akten (Anm. 2), II, 1033–1035: 1034; *P. Pfister*, Priester und Theologiestudenten des Erzbistums München und Freising im militärischen Dienst, in: *Schwaiger* (Hg.), Das Erzbistum München und Freising in der Zeit (Anm. 2), I, 333–401: 352.

Anstalten, auch Krankenhäuser waren schwer getroffen, vom hohen Blutzoll nicht zu reden. Faulhaber harrete wie einst während der Revolution in der Stadt aus; es war ihm eine selbstverständliche Pflicht, das Schicksal der schwerbedrängten Einwohnerschaft zu teilen.

Von einer sich formierenden innerstaatlichen Opposition gegen Hitler und dessen Gewaltregime erfuhr er spätestens durch einen Besuch des ehemaligen Leipziger Oberbürgermeisters Dr. Carl Goerdeler (1884–1945) im Frühjahr 1943, ohne sich jedoch im mindesten hineinziehen zu lassen<sup>46</sup>. Aber das gescheiterte Attentat vom 20. Juli 1944 nannte er in einem unter dem unmittelbaren Eindruck des Geschehens niedergeschriebenen, aber (zum Glück) nicht zur Veröffentlichung gelangten Entwurf (für eine öffentliche Erklärung des deutschen Episkopats) ein „furchtbares Verbrechen“ gegen „die Heiligkeit des 5. Gebotes ‚Du sollst nicht töten‘“, und er unterstrich: „Das Leben des rechtmäßigen Staatsoberhauptes des Deutschen Reiches steht überdies unter dem Schutz des 4. Gebotes, das uns den Gehorsam und die Treue gegenüber der staatlichen Obrigkeit zur Pflicht macht.“ Er sprach der staatlichen Obrigkeit „die unablässige heilige Pflicht“ zu, „ihr gottgegebenes Recht, das für todeswürdige Verbrechen auch die Strafe der Hinrichtung einschließt, ohne Vorurteil und ohne politische Leidenschaft auszuüben“. Und weiter: „Unsere Bistumsangehörigen insgesamt rufen wir ... im Namen Gottes auf, die Opfer des Krieges starkmütig zu tragen und dem Vaterland gerade in schweren Tagen die Treue zu bewahren. Wir haben das Vertrauen, daß die höchsten Stellen, die vor Gott die Verantwortung tragen, ihr Amt als eine Gewissenssache betrachten und den Krieg nicht länger dauern lassen, als es zum Wohle der Volksgemeinschaft und für die Zukunft unseres Volkes absolut notwendig ist“<sup>47</sup>. Nach dem Münchner Attentatsversuch Johann Georg Eisers (1903–1945) vom 8. November 1939 hatte er, „eben vom verabscheuungswürdigen Verbrechen im Bürgerbräukeller in Kenntnis gesetzt“, Hitler in einem spontan abgeschickten Telegramm „als Ortsbischof und im Namen der bayerischen Bischöfe wärmsten Glückwunsch ... für Ihre glückliche Rettung“ ausgesprochen; er „bitte Gott, er möge auch ferner seinen schützenden Arm über Sie halten“<sup>48</sup>. Als die Gestapo ihn nach dem mißglückten Attentat vom 20. Juli wegen des Besuchs von Dr. Goerdeler bei ihm einer Vernehmung unterwarf, drückte er seine Erschütterung über „das himmelschreiende Verbrechen des 20. Juli“ aus, weil er „als Bischof das Verbrechen eines Mordplanes und vollends eines gegen das Staatsoberhaupt vor aller Welt verdammen und brandmarken“ müsse, weil er „vor dem 20. Juli einen solchen Wahnsinn, der unser Volk in das furchtbarste Chaos gestürzt und den Bolschewismus in der radikalsten Form zum Siege geführt“ haben würde, nicht für möglich gehalten hätte und: „Weil ich persönlich die Verehrung zum Führer seit der langen Aussprache vom 4. November 1936 mir bewahrt habe“<sup>49</sup> – welche Denkungsart des Kardinals enthüllt sich in letzterer Aussage! Seine Über-

<sup>46</sup> Vernehmung Faulhabers. Protokoll der Gestapo, 21.8.1944. *Volk*, Akten (Anm. 2), II, 1028–1030.

<sup>47</sup> Entwurf Faulhabers (für eine öffentliche Erklärung der deutschen Bischöfe, die jedoch nicht erfolgte). Ebd., 1026f.

<sup>48</sup> Kardinal Michael von Faulhaber (Ausstellungskatalog) (Anm. 2), 307f. (hier Faksimileabdruck der Abschriften des Telegramms vom 9.11.1939 und der Antwort Hitlers vom 12.11.1939 zur Kenntnisnahme an die deutschen Bischöfe).

<sup>49</sup> Siehe Anm. 46.

zeugung, daß das „furchtbare Ereignis des 20. Juli ... eine himmelschreiende Sünde gegen das fünfte Gebot“ sei und diese seine Feststellung dem unverrückbaren Grundsatz der Kirche entspreche, schärfte er auch seinen im Feld stehenden Klerikern ein<sup>50</sup> (freilich sicher auch, um sie zwischen den Zeilen vor einer unvorsichtigen Äußerung zu warnen).

Gewiß, Faulhaber stand das Schicksal seines Diözesanpriesters Dr. Hermann Joseph Wehrle (1899–1944) vor Augen, der am 14. September 1944 in Berlin-Plötzensee durch den Strang hingerichtet worden war, weil er dem Major Ludwig Freiherrn von Leonrod (1906–1944), der dem Kreis um Claus Graf Schenk von Stauffenberg (1907–1944) angehörte, dessen Frage, ob Mitwisserschaft an einem geplanten Attentat „gegen eine führende Persönlichkeit, die allein die Geschicke des Staates lenkt und das Volk ins Elend führt“, Sünde sei, in einem streng vertraulichen Seelsorgegespräch, „da nicht Faktum des Mordes“, verneint hatte<sup>51</sup>. Aber so „unverrückbar“ klar, wie nach seiner Überzeugung Faulhaber behauptete, war die Beurteilung des Tyrannenmordes nicht; die Frage, ob in einem Extremfall als *ultima ratio* gegen einen das Volk unterdrückenden Gewaltherrscher Inhumanität gerechtfertigt werden könne, um Humanität zu retten, blieb durchaus kontrovers und ist es bis heute<sup>52</sup>. Allerdings, auch nur eine leiseste Andeutung dieser Art durch den Kardinal würde nach dem 20. Juli mit Sicherheit im Augenblick eine Lawine der Repression und Gewalt gegen seinen Klerus ausgelöst haben.

Als der Kardinal im April 1945 für zwei Wochen in Freising weilte, auch um im dortigen Dom das Pontifikalrequiem für die Opfer des Fliegerangriffs auf Freising zu halten, verdichteten sich die Nachrichten vom Anmarsch der Amerikaner. In Eile kehrte er ungeachtet der Gefahr, auf der noch offenen Straße von Tieffliegern beschossen zu werden, nach München zurück, um „in diesen schweren Tagen“ bei der Bevölkerung in seiner Bischofsstadt zu sein; er hoffte, bei den amerikanischen Besatzungsbehörden, „deren Sprache und Mentalität“ er „ein wenig kenne“, zugunsten der Bevölkerung und der gefangenen Soldaten vermitteln zu können. Fast wäre ihm diese Rückkehr zum Verhängnis geworden; denn am Tag des Einmarsches kam es nochmals zu schweren Luft- und Artilleriegefechten, vor denen der Kardinal und seine Umgebung schutzsuchend in den Keller seines Palais flüchteten. Kaum dort angekommen, durchschlug „mit einem furchtbaren Krach“ eine von Amerikanern abgefeuerte Granate die über einen Meter dicke Hauswand des Palais, riß in diese ein riesiges Loch von etwa 3 auf 4 m und blieb hinter einer Zwischenwand, etwa 4 m von den Schutzsuchenden entfernt, liegen, ohne zu explodieren;

---

<sup>50</sup> Siehe Anm. 45.

<sup>51</sup> Zu den näheren Umständen des Bekanntwerdens dieser seelsorgerlichen Auskunft Wehrles durch Folterung Leonrods und zum Schicksal Wehrles und Leonrods siehe: *F. Morschhäuser*, Hermann Joseph Wehrle (1899–1944), in: G. Schwaiger (Hg.), *Christenleben im Wandel der Zeit II: Lebensbilder aus der Geschichte des Erzbistums München und Freising*, München 1987, 224–339, die Zitate hier 344f.; Kardinal Michael von Faulhaber (Ausstellungskatalog) (Anm. 2), 365–368 (Nr. 86); *J. Strötz*, Ludwig Freiherr von Leonrod (1906–1944), in: M. Weitlauff (Hg.), *Lebensbilder aus dem Bistum Augsburg. Vom Mittelalter bis in die neueste Zeit*, Augsburg 2005 (Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistums-geschichte 39), 615–630.

<sup>52</sup> Siehe dazu den einschlägigen Artikel „Tyrannenmord“ in: LThK 10 (<sup>1</sup>1938) 346–348 (den Wehrle herangezogen hat), „Tyrannentötung“ in: LThK 10 (<sup>2</sup>1965) 424f. und „Tyrannis, Tyrannentötung“ in: LThK 10 (<sup>3</sup>2001) 325f.

wäre sie explodiert, schrieb der Kardinal seinem Freisinger Regens, so hätten alle Schutzsuchenden „in einem einzigen Sarg Platz gefunden“<sup>53</sup>.

Nach dem Einmarsch der Amerikaner nahm Faulhaber sofort Kontakt mit dem Stadtkommandanten auf und erbat Schutz vor Plünderungen, humane Behandlung der gefangenen deutschen Soldaten und Sicherung der Lebensmittelversorgung für die hungernde Stadtbevölkerung, verbunden mit einem Hilfsaufruf an die Landbevölkerung. (In den Hunger- und Inflationsjahren nach dem Ersten Weltkrieg hatte er ohne jede Begleitung eine fast dreimonatige Vortragsreise durch die USA unternommen und dort 78 Vorträge gehalten, um auf die in Deutschland herrschende Not aufmerksam zu machen und Hilfe zu erbitten.) Er protestierte zusammen mit dem evangelischen Landesbischof Hans Meiser (1881–1956) – freilich vergeblich – gegen das überzogene Entnazifizierungskonzept der Militärregierung, die nominelle Parteimitglieder ohne Zahl in die Internierungslager verbannte und Tausende von Beamten auf die Straße setzte. Er verwahrte sich gegen Eingriffe in das gewachsene, während der NS-Diktatur so erfolgreich verteidigte konfessionelle Schulsystem, wie ja überhaupt der uneingeschränkten Gültigkeit des Bayerischen Konkordats und insbesondere der Erhaltung der im Konkordat verankerten Bekenntnisschule bis zuletzt seine vordringlichste Sorge galt<sup>54</sup>. Schwer bedrückte ihn der gewaltige Zustrom der Flüchtlinge und Vertriebenen, deren Elend durch noch so intensive caritative Hilfsmaßnahmen, die er wie die anderen Bischöfe traf, nicht zu steuern war. So sehr er darauf insistierte, daß alle diese Flüchtlinge ein Naturrecht auf Heimat besäßen, schien es ihm ganz unmöglich, daß Bayern mit seiner (damals noch) vor allem agrarischen Wirtschaft Millionen von Neubürgern aufnehmen könne. Insbesondere aber befürchtete er eine konfessionelle Durchmischung bisher rein katholischer Landesteile und das Entstehen neuer Diasporagebiete, weshalb er wiederholt darauf zu dringen suchte, die Vertriebenen in konfessionsgleichen Gebieten unterzubringen<sup>55</sup>, ihnen aber auf weitere Sicht entweder die Rückkehr in ihre angestammte Heimat oder, soweit ihre Integration in Westdeutschland nicht realisierbar sei, die Auswanderung nach Übersee zu ermöglichen<sup>56</sup> (was übrigens vor dem wirtschaftlichen Aufschwung der Bundesrepublik auch in Regierungskreisen diskutiert wurde). So wie Kardinal Faulhaber (samt den übrigen Bischöfen Bayerns) der Frage einer Bewältigung dieses Problems der Bevölkerungsverschiebung im Grunde völlig hilflos gegenüberstand – was im Nachhinein freilich leicht zu sagen und zu kriti-

<sup>53</sup> Faulhaber an Westermayr, 4.5.1945. *Volk*, Akten (Anm. 2), II, 1050–1053; siehe auch: Faulhaber an Pius XII., 17.5.1945. Ebd., 1059–1062. – Beide Schreiben Faulhabers neuerdings ediert in der großen Dokumentation: P. Pfister (Hg.), *Das Ende des Zweiten Weltkriegs im Erzbistum München und Freising. Die Kriegs- und Einmarschberichte im Archiv des Erzbistums München und Freising I–II*, Regensburg 2005 (Schriften des Archivs des Erzbistums München und Freising 8), 141–143, 147–151: 33–104: W. Ziegler, *Bayern im Übergang. Vom Kriegsende zur Besetzung 1945*. Ebd., I, 33–104.

<sup>54</sup> Pastorale Anweisung Faulhabers, [18.6.1945]. Ebd., 1065–1078; Protokoll der Konferenz der bayerischen Bischöfe, 26.–27.6.1945. Ebd., 1073–1078; Faulhaber an Schäffer und Hipp, 7.7.1945. *Hürten*, Akten (Anm. 2), III, 18–23; Faulhaber an Pius XII., 8.10.1945. Ebd., 59–62. – Zu Faulhabers Amerikareise 1923 siehe: Kardinal Michael von Faulhaber (Ausstellungskatalog) (Anm. 2), 221f. (Nr. 46).

<sup>55</sup> Der bayerische Episkopat an Hoegner und Jänicke, 8.4.1946. *Hürten*, Akten (Anm. 2), III, 125; Protokoll der Konferenz der bayerischen Bischöfe, 10.4.1946. Ebd., 126–133.

<sup>56</sup> Faulhaber an den Diözesan-Caritas-Verband, 9.11.1946. Ebd., 222f.; Protokoll der Konferenz des bayerischen Episkopats, [nach 14.5.1947]. Ebd., 305–311.

sieren ist! –, aber sich beispielsweise auch der Notwendigkeit des Aufbaus einer Vertriebenenseelsorge, zumal unter Einbeziehung vertriebener Geistlicher, nur schwer zugänglich zeigte, so war auch seine Vorstellung von einer tragfähigen und zukunftsweisenden Fundamentierung für den verfassungspolitischen Wiederaufbau Deutschlands wenig hilfreich: „Wir wollen die alten Parteien nicht mehr. Ich persönlich überhaupt keine Partei, sondern christliche Ständeordnung wie [der Mainzer Bischof Wilhelm Emmanuel von] Ketteler [1850–1877] und Quadregesimo anno [1931]. Keine Geistlichen ins Parlament, wohl aber Laien“ – so 1945 die Meinung des damals bereits 76jährigen Erzbischofs, wie er sie nach seiner stenographischen Notiz gegenüber dem von Pius XII. auf Informationsreise nach Deutschland entsandten P. Ivo Zeiger SJ (1898–1952) äußerte<sup>57</sup>.

Doch das hier nur mit wenigen Strichen geschilderte, zumeist überdiözesane Wirken Kardinal Faulhabers, das natürlich zu gutem Teil auch seinen Ruf und seinen Rang im deutschen Episkopat begründete und ihn schließlich bei seinen Verehrern ins Monumentale wachsen ließ, darf nicht darüber hinwegtäuschen, daß ihm in seinem „sabbatlosen Amt“ (Autobiographie) die Verwaltung seines Bistums und in ihr die Seelsorge „höchstes Gesetz“ war. Unermüdlich leistete er bis an die Schwelle seines Todes seinen Einsatz bei Firmungen, Weihespendungen, Volksmissionen, Exerzitien, Pontifikalgottesdiensten mit Predigt bei allen möglichen Anlässen, Diözesansynoden, Kirchen-, Kapellen- und Altarweihen. 109 neue Kirchen wurden während seiner Amtszeit erbaut, 65 Anstaltskirchen und Kapellen sowie 19 Notkirchen, mehr Kirchenbauten als je unter einem anderen Münchner Erzbischof vor und nach ihm, bedingt durch die Errichtung neuer Pfarreien und Seelsorgebezirke, bedingt freilich auch durch die Kriegszerstörungen. Der Wiederaufbau seiner Münchner Kathedrale, von der nur noch die Außenmauern standen, der zerstörten Kirchen und Pfarrhäuser (mitsamt den Pfarreistrukturen) – das alles waren große, auch große finanzielle Leistungen, die er mit Tatkraft in Angriff nahm<sup>58</sup> (mag man auch deren restaurative Tendenz kritisieren). 1945 spendete er 11.309 Personen die Firmung, 1946 14.798 Personen und noch 1952 2021 Personen, den letzten 251 Personen zwei Wochen vor seinem Tod. Bei der Priesterweihe am Peter- und Paulstag 1951, dem traditionellen Weihetag, im Freisinger Dom ordinierte er 44 Diakone seiner Erzdiözese, darunter zwei künftige Münchner Weihbischöfe (Heinrich Graf von Soden-Fraunhofen [1920–2000, Weihbischof 1972, emeritiert 1993] und Franz Schwarzenböck [Weibischof 1972, emeritiert 1998]) und mit den beiden Brüdern Georg und Joseph Ratzinger einen künftigen Nachfolger auf seiner Münchner Kathedra und künftigen Papst<sup>59</sup>. Ein Amateurfilm-Dokument von dieser Priesterweihe – anlässlich des Besuchs Papst Benedikts XVI. in Bayern im September 2006 wieder aufgetaucht – zeigt höchst eindrucksvoll, mit welcher Intensität Kardinal Faulhaber an den Weihelikandidaten den Ritus der Handauflegung vollzog<sup>60</sup>. Da setzte Kardinal Faulhaber im folgenden Jahr 1952 ohne äußere Gründe den

---

<sup>57</sup> Zit. in: Volk, Lebensbild (Anm. 2), I, LXXX.

<sup>58</sup> B.-V. Karnapp, Kirchenbauten unter Kardinal Faulhaber, in: Kardinal Michael von Faulhaber (Ausstellungskatalog) (Anm. 2), 598–609; siehe auch ebd., 425–432 (Nr. 104 und 105).

<sup>59</sup> Siehe das Verzeichnis der Pontifikalhandlungen und außerordentlichen Funktionen Kardinal Faulhabers 1945–1952. *Hürten*, Akten (Anm. 2), III, 667–710.

<sup>60</sup> Siehe hierzu: S. Kornacker, Der junge Joseph Ratzinger und sein Bischof Michael Kardinal von Faulhaber, in: P. Pfister (Hg.), Joseph Ratzinger und das Erzbistum München und Freising. Dokumente und Bilder aus

Weihetermin gegen jede Tradition auf den 11. Mai fest und weihte an diesem Tag im Freisinger Dom 44 Diakone, darunter 36 der Erzdiözese, zu Priestern<sup>61</sup>. Was hatte ihn zu dieser Terminänderung bewogen? Fühlte er, der ungeachtet seines inzwischen 83jährigen Alters mit ungebrochenem Einsatz seines bischöflichen Amtes waltete, den Tod nahen? Wollte er sicher gehen, sein „Haus“ bestellt verlassen zu können, wenn er plötzlich abberufen würde? Am Pfingstsonntag (1. Juni) feierte er in seiner Münchner Kathedrale Pontifikalamt und Pontifikalvesper, tags darauf weihte er das Diözesan-Jugendhaus Josefstal am Schliersee ein<sup>62</sup>. Wenig später erlitt er eine Hirnblutung, deren Folgen er nach kurzem Krankenlager am Fronleichnamstag, den 12. Juni 1952, im erzbischöflichen Palais, erlag, während die von ihm so geschätzte Sakramentsprozession durch die Straßen seiner noch weitgehend in Trümmern liegenden Bischofsstadt zog. Hohe und höchste kirchliche und staatliche Delegationen und eine ungeheure Menschenmenge geleiteten am 17. Juni den in der Theatinerkirche aufgebahrten Leichnam in den im Wiederaufbau begriffenen Liebfrauentom, in deren Bischofskrypta er seine letzte Ruhestätte fand<sup>63</sup>.

## II. Erzbischof Dr. Joseph Kardinal Wendel (1952–1960)

Papst Pius XII. (1939–1958) – der einstige Münchner, dann Berliner Nuntius und Kardinalstaatssekretär Eugenio Pacelli –, der mit Kardinal Faulhaber einen vertrauten Freund in Deutschland verloren hatte, regelte bereits zwei Monate später die Nachfolge<sup>64</sup>. Schon am 9. August 1952 ernannte er den Speyerer Bischof Dr. Joseph Wendel zum neuen Erzbischof von München und Freising, und am darauffolgenden 9. November wurde der neue Oberhirte im noch halb zerstörten und eingerüsteten Liebfrauentom vom päpstlichen Nuntius Aloysius Muench (1889–1962) feierlich inthronisiert.

Joseph Wendel, am 27. Mai 1901 im saarpfälzischen Blieskastel geboren, das bis 1918 zur Rheinpfalz im Königreich Bayern gehörte, hatte seine theologische Ausbildung am römischen Collegium Germanicum et Hungaricum erhalten. Ehe er 1941 dem Speyerer Bischof Ludwig Sebastian (1917–1943) als Weihbischof und Koadjutor von Rom aufgezungen wurde, war er Leiter des Diözesan-Caritasverbands und Direktor des bischöflichen Konvikts in Speyer. 1943, nach dem Tod Bischof Sebastians, hatte er dessen Nachfolge angetreten. Wie Kardinal Faulhaber hatte er also seine erste Bewährungsprobe als Bischof unter ähnlich schwierigen Bedingungen in der Rheinpfalz, an vorderster Kriegsfrent gegen Frankreich, zu bestehen gehabt<sup>65</sup>, doch im Unterschied zum ehemaligen Theologieprofessor Faulhaber war er ein kirchlicher Verwaltungsfachmann, übrigens mit

---

kirchlichen Archiven, Beiträgen und Erinnerungen, Regensburg 2006 (Schriften des Archivs des Erzbistums München und Freising 10), 53–83: 65.

<sup>61</sup> Verzeichnis der Pontifikalhandlungen Faulhabers im Jahre 1952. Ebd., 708–710: 708.

<sup>62</sup> Ebd., 710, 708.

<sup>63</sup> Tod und Vermächtnis, in: Kardinal Michael von Faulhaber (Ausstellungskatalog) (Anm. 2), 465–470 (Nr. 116 und 117).

<sup>64</sup> Siehe zum Folgenden meine ausführlich belegte Darstellung: Joseph Kardinal Wendel (Anm. 4).

<sup>65</sup> M. Weitlauff, Dr. Joseph Wendel (1901–1960), Koadjutor-Bischof und Bischof von Speyer (1941–1952). Mit einem Quellenanhang, in: AMRhKG 54 (2002) 351–432.

außergewöhnlicher technischer Begabung. Das Erbe Kardinal Faulhabers anzutreten, bedeutete für ihn eine große Herausforderung, der er sich nur im Gehorsam beugte. Aber in der Schule der Jesuiten zu Rom hatte er gelernt, daß der Wille des Papstes als Befehl zu gelten habe; zudem war Pius XII. „bei Berufungen unerbittlich“ – so seine eigenen Worte. Bereits zwei Monate nach seiner Inthronisation, am 12. Januar 1953, wurde der neue Erzbischof zusammen mit weiteren 23 Prälaten aus aller Welt zum Kardinal erhoben, für München und ganz Bayern damals ein außerordentliches Ereignis. Zwar gab es im unmittelbaren Vorfeld eine diplomatische Komplikation, weil man der in Rom angereisten Delegation der bayerischen Staatsregierung wegen der ursprünglich nicht vorhergesehenen Präsenz eines Abgesandten der Bundesregierung keinen diplomatischen Rang einräumen wollte. Die bayerische Delegation war schon im Begriff, verstimmt die Rückreise anzutreten, als die aus Oberbayern stammende Haushälterin des Papstes, Schwester Pasqualina Lehnert (1894–1983) – eine patriotische Bayerin –, die man auf abenteuerlichen Wegen im vatikanischen „Magazin für Liebesgaben“ von diesem diplomatischen Dilemma verständigte, durch sofortige Intervention bei Pius XII. von einem zum andern Augenblick der bayerischen Abordnung den gewünschten diplomatischen Status und die damit verbundene herausgehobene Plazierung beim Öffentlichen Konsistorium verschaffte<sup>66</sup>. Die Rückkehr des neukreierten Kardinals in sein Erzbistum, damals mit dem Zug, glich einem wahren Triumphzug und fand seinen äußeren Höhepunkt in einem feierlichen Staatsempfang.

Doch nach Abschluß all dieser Feierlichkeiten holte ihn sehr rasch der bischöfliche Alltag in seinem neuen Bistum ein. Es fiel ihm als „von außen“ Kommendem nicht leicht, sich in die gegenüber dem Bistum Speyer mit seinen knapp 500.000 Katholiken und knapp 500 Priestern weit größeren Verhältnisse seiner Erzdiözese mit ihren fast 2 Millionen Katholiken und fast 1.700 Diözesan- und Ordenspriestern, 46 Dekanaten, 525 Pfarreien und rund 140 weiteren Seelsorgebezirken hineinzufinden, zumal in der Erzdiözese teils als Folge des Krieges, teils auf Grund der sich anbahnenden geistigen Umbrüche erhebliche Spannungen, auch Spaltungen herrschten und zudem allüberall der Schatten des verstorbenen „Übervaters“ Faulhaber nicht weichen wollte. Zunächst mußte sich Kardinal Wendel gegenüber dem Metropolitankapitel als seinem „Senat“ durchsetzen; dieses hatte sich zwar jahrzehntelang der übermächtigen Autorität Kardinal Faulhabers gebeugt, trat aber nunmehr wieder mit erheblichem Selbstbewußtsein auf. Die Domkapitulare und die übrigen Mitarbeiter in seinem Ordinariat mußte er für eine echte Kooperation erst gewinnen, um der Bistumsleitung seine persönliche „Handschrift“ geben zu können. Auch gegenüber seinem – alles andere als homogenen – Bistumsklerus mußte er sich die Autorität, über die er im kleineren Bistum Speyer verfügt hatte, durch überlegene Sachkompetenz, Klugheit und Entschlußkraft sowie genauen Einblick in die Bistumsstrukturen erst mühsam erwerben, wobei die andersgeartete Mentalität des oberbayerischen Klerus für ihn als Pfälzer eine zusätzliche Hürde darstellte. Natürlich bedurfte er anfänglich der Mitarbeit des Führungspersonals seines Vorgängers, das eben mit den Bistumsverhältnissen engstens vertraut war. Doch scheint sich die Zusammenarbeit nicht ganz einfach gestaltet zu haben; denn man erzählt sich, er habe einmal den allgewaltigen Finanz-

---

<sup>66</sup> Weitlauff, Joseph Kardinal Wendel (Anm. 4), 91–94.

direktor Domkapitular Franz Stadler (1899–1977) mit der Aufstellung des Jahreshaushalts zu sich bestellt und diesen dann, eigenhändig mit Rotstift korrigiert, an ihn zurückgeleitet; und ein andermal habe er die im Ordinariat eingegangene ganze Post eines Tages, die ja vorschriftsmäßig zu adressieren war, ins erzbischöfliche Palais bringen lassen und bei deren Durchsicht mit Verwunderung zur Kenntnis nehmen müssen, was man ihm dort alles, etwa an Klagen der Pfarrer, vorenthielt, worauf er dann die einzelnen Referenten telefonisch zur Rechenschaft gezogen habe. Freunde hat ihm dies – wenn denn die „Sage“ stimmt – kaum eingebracht, aber seiner Autorität hat er damit gewiß die nötige Achtung verschafft. Er war weder Rigorist noch Autokrat, aber die Disziplin, die er sich selber abverlangte, erwartete er auch von seinen engsten Mitarbeitern, vor allem absolute Pünktlichkeit, Zuverlässigkeit und Diskretion, und von seinem Klerus die genaue Beobachtung der kanonischen Vorschriften. Sein nachmaliger Sekretär Matthias Defregger (1915–1995) schilderte ihn als lebenswürdigen, aufmerksamen und einfühlenen Menschen, der in Gesellschaft auflebte, philosophische und theologische Gespräche schätzte, über einen geistvollen Humor verfügte und auch herzlich lachen konnte, besonders wenn er sich unter jungen Menschen bewegte. Unwillig habe er ihn „eigentlich nur dann“ erlebt – so Defregger –, „wenn er Grund hatte anzunehmen, daß da und dort die Diskretion verletzt worden sei“. Im privaten Bereich, d.h. in seiner Hausgemeinschaft, sorgte er für eine unkomplizierte familiäre Atmosphäre, weshalb er seine Eltern zu sich holte und auch seinen Neffen (heute Pfarrer im Bistum Speyer) und seine beiden Nichten gern bei sich hatte.

Es lag ihm fern, durch das Gewicht seines Amtes, seiner Würde und geistigen Überlegenheit zu „überwältigen“. Im Vergleich zu Kardinal Faulhaber suchte er eine Atmosphäre der Offenheit zu verbreiten. Aber an den Nöten, Sorgen und Anliegen, die täglich an ihn herangetragen wurden, und an den Enttäuschungen, die er erleben mußte, trug er schwer. Bei allem entschlossenen Optimismus, den er ausstrahlte, war er doch zutiefst einsam, „auch den engsten Mitarbeitern gegenüber verschwiegen, wie kaum ein Mensch“ – so nochmals Matthias Defregger. Die Liturgie feierte er wie sein Vorgänger mit einer Würde, die jedermann spüren ließ, wie sehr alles Persönliche hinter den heiligen Dienst, den er vollzog, zurücktrat, und natürlich legte er größte Sorgfalt auf die Vorbereitung seiner Predigten – die er ebenfalls wie Faulhaber wortwörtlich ausarbeitete und wortwörtlich kommemoriert vortrug – und seiner stets brennende aktuelle Probleme aufgreifenden Hirtenbriefe.

Die Weiterführung des noch von seinem Vorgänger begonnenen äußeren und nicht weniger inneren Wiederaufbaus seiner immer noch an den schweren Wunden des Krieges leidenden Erzdiözese mit München als Mittelpunkt wurde zu seiner vordringlichsten Aufgabe, dazu seine in jener schwierigen Phase des politischen und kulturellen Wiederaufbaus Bayerns ebenso verantwortungs- und anspruchsvolle Rolle als Sprecher des bayerischen Episkopats. Hier konnte er, etwa im Kampf um die Erhaltung der Bekenntnisschule und der konfessionellen Lehrerbildung, gegenüber Staat und Regierung mit kompromißloser Entschiedenheit auftreten<sup>67</sup>. Daß die „Schlacht“ für Bekenntnisschule und konfessionelle Lehrerbildung im Grunde längst verloren war, hätte er sich wohl nicht

<sup>67</sup> Gelberg, Kardinal Wendel (Anm. 4), 223–227.

eingestanden (ob allerdings die „zeitangepaßte“ heutige Form der Grund- und Hauptschule den Kindern, ihrer schulischen Erziehung und ihrer gesellschaftlichen Integration, d.h. ihrem Hineinwachsen in gesellschaftliche Verantwortung, förderlicher ist, darf füglich gefragt werden).

Der Wiederaufbau der zerstörten Kirchen Münchens und der Ausbau der Pfarrorganisation vor allem im industriell aufstrebenden Großraum München waren eine von Bistumsverwaltung und Gemeinden gemeinsam getragene (auch finanziell gesehen) grandiose Leistung, angesichts der fortschreitenden Industrialisierung und Technisierung seit den beginnenden fünfziger Jahren aber zugleich für die Seelsorge und pastorale Planung eine gewaltige Herausforderung<sup>68</sup>; denn etwa die Hälfte der Katholiken des Erzbistums bevölkerte jetzt die Stadt München, deren Einwohnerzahl, darunter 20% Flüchtlinge und Vertriebene, binnen weniger Jahre sprunghaft von 800.000 auf über 1,1 Millionen anstieg. Kardinal Wendel persönlich weihte in seiner nur achtjährigen Regierungszeit an die 50 neue Pfarr- und Pfarrkuratienkirchen, davon allein 30 in München und seinen Außenbezirken, darunter beispielgebende Sakralbauten – wie Zu den Heiligen Engeln in Giesing, Fronleichnam in Kleinhadern, St. Laurentius in Gern, St. Johann Capistran in Bogenhausen –, die, nach der Idee vom „Zelt Gottes unter den Menschen“ (nach Offb 21,3) konzipiert, nicht nur dem Stadtbild neue architektonische Akzente verliehen, sondern vor allem auch ein neues theologisches Verständnis von Gemeinde und eine entsprechende liturgische Neuorientierung ankündigten, wie sie dann das Zweite Vatikanum grundlegte. Kardinal Wendel zeigte sich hier (in Abhebung von seinem Vorgänger) als einen gegenüber der modernen Sakralkunst aufgeschlossenen und sie fördernden Bischof. Am 13. Oktober 1957 konnte der Kardinal schließlich die Münchner Frauenkirche, seine Kathedrale, feierlich wiedereröffnen. Die Altarweihe nahm er zum Anlaß, um seiner wachsenden Sorge über das sich abzeichnende Schwinden des Priesternachwuchses Ausdruck zu geben, obwohl er für sein Bistum immer noch jährlich rund 30 Neupriester weihen und die Seelsorgestellen ordnungsgemäß besetzen konnte; der erste katastrophale Einbruch erfolgte aber bereits unter seinem Nachfolger Kardinal Döpfner, noch verstärkt durch eine erhebliche Zahl von Priestern, die nach dem „Dammbruch“ des Zweiten Vatikanums aus dem Amt schieden und heirateten (damals aber auch förmlich laisiert wurden, somit ordnungsgemäß kirchlich heiraten und gegebenenfalls als „Laien“ im kirchlichen Dienst weiterbeschäftigt werden konnten). Zudem wurden weite Teile des Klerus in Anbetracht der seit dem Kriegsende oft radikal sich verändernden Seelsorgesituation mit ihren Herausforderungen, auf die er nicht oder nur unzureichend vorbereitet war, und eines unter dem Einfluß zahlreicher Faktoren sich wandelnden „Berufsbildes“ des Priesters (sowie seiner schwindenden Autorität auch in den Dörfern) verunsichert (und das Konzil trug jedenfalls wenig dazu bei, um den Priester als geweihten Amtsträger zu stützen); nicht selten waren Frustration und eine innere Resignation die Folge. Und wie sich die Situation seither entwickelt hat – und angesichts der dramatischen Abnahme des Gottesdienstbesuchs, der steigenden Kirchenaustritte, der Bevölkerungsfluktuation, vor allem in Groß-

---

<sup>68</sup> Siehe hierzu die neueste Untersuchung: *M. Fellner*, *Katholische Kirche zwischen Restauration und Moderne. Die Pastoral in der Erzdiözese München und Freising in den Jahren 1945 bis 1960*, München (phil. Dissertation, Manuskript) 2005.

städten wie München, und der schwindenden finanziellen Möglichkeiten noch weiterentwickeln wird –, liegt uns allen offen vor Augen.

Doch gehen auf die Initiative Kardinal Wendels zwei bedeutende Ereignisse zurück, die sein Münchner Pontifikat im besonderen geprägt haben: die Gründung der Katholischen Akademie in Bayern 1957 und der Eucharistische Weltkongreß 1960 in München. Gewiß war der Akademiengedanke als solcher nicht neu, sondern durch den weitverbreiteten Hunger nach geistiger Neuorientierung in den ersten Nachkriegsjahren entstanden. Die evangelischen Landeskirchen gingen hier mit Akademiegründungen in Bad Boll, Tutzing, Hofgeismar und Loccum modellhaft voran, im katholischen Bereich gefolgt von der Gründung diözesaner Akademien 1951 in Stuttgart-Hohenheim, 1952 in Aachen und 1956 in Freiburg im Breisgau, wobei man auch auf die Erfahrungen der katholisch-kirchlichen Bildungsarbeit in der Vorkriegszeit, insbesondere im Volksverein für das katholische Deutschland, zurückgriff und sich des weiteren von der zeit- und weltoffenen Bildungsarbeit Carl Muths und seiner 1903 gegründeten katholischen Monatsschrift „Hochland“ inspirieren ließ, die freilich „amtskirchlich“ jahrzehntelang nicht nur als „modernistisch“ beargwöhnt gewesen war – übrigens auch von Kardinal Faulhaber –, sondern 1911 fast auf den römischen Index der verbotenen Schriften gesetzt worden wäre<sup>69</sup>. Es spricht aber vieles dafür, daß Kardinal Wendel bei seiner Berufung nach München die Idee einer überdiözesanen katholischen Akademie als festen Vorsatz bereits mitgebracht hatte<sup>70</sup>. Schon im März 1953 setzten nämlich erste Planungen ein, für die der Kardinal Persönlichkeiten aus allen Bereichen des wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Lebens gewinnen konnte. Obwohl die entscheidenden Anstöße von ihm ausgingen und er auch eine klare Vorstellung von der zu schaffenden Institution hatte, nahm er die vielfältigen, im einzelnen durchaus kontrovers diskutierten Anregungen, die an ihn herangetragen wurden, auf und baute sie in den ihm vorschwebenden Rahmen sinnvoll ein. Er hielt in allen Stadien der Entwicklung die Fäden der Planung fest in der Hand. Konzepte, die auf eine Art kirchlicher Volkshochschule oder Schulungsstätte für katholische Verbandsfunktionäre hinausliefen, lehnte er ebenso beharrlich ab wie die Rechtsform eines „eingetragenen Vereins“. Um seiner Akademiegründung möglichste Unabhängigkeit zu sichern, strebte er für sie den Status einer „kirchlichen Stiftung öffentlichen Rechts“ an. Daß die Akademie mit ihrer feierlichen Eröffnung am 1. Februar 1957 in der Großen Aula der Universität München, in deren Mittelpunkt neben dem wegweisenden Wort des Kardinals der Festvortrag des Münchner Religionsphilosophen Romano Guardini (1885–1968) stand<sup>71</sup>, nicht zu einem Forum innerkirchlicher Auseinandersetzung, sondern von Anfang an zu einer Stätte der Begegnung und des offen und furchtlos geführten Gesprächs von Kirche und Theologie mit allen geistigen, kultur- und gesellschaftspolitischen Strömungen in der Welt wurde und bis heute unverändert geblieben ist – bis hin

<sup>69</sup> M. Weitlauff, „Modernismus litterarius.“ Der „Katholische Literaturstreit“, die Zeitschrift „Hochland“ und die Enzyklika „Pascendi dominici gregis“ Pius' X. vom 8. September 1907, in: BABKG 37 (1988) 97–175; K. Unterburger, Das Verhältnis der Zeitschrift „Hochland“ zum theologischen Modernismus während der ersten Jahre ihres Bestehens, in: M. Weitlauff; P. Neuner (Hg.), Für euch Bischof – mit euch Christ. FS Friedrich Kardinal Wetter, St. Ottilien 1998, 347–387.

<sup>70</sup> B. Zittel, Gründungsgeschichte der Katholischen Akademie in Bayern, München 1982.

<sup>71</sup> K. Forster (Hg.), Eröffnungsvorträge der Katholischen Akademie in Bayern, München 1958 (SBKAB 1).

zur Konfrontation verschiedenster Positionen mit dem Christentum –, dies ist der geistigen Weite und Zähigkeit Kardinal Wendels als „des eigentlichen Baumeisters dieser Akademie“ zu verdanken. Und am 15. März 1962 erhielt die „Katholische Akademie in Bayern“ durch den Stiftungsakt der Bayerischen Bischofskonferenz unter Federführung ihres Vorsitzenden Kardinal Julius Döpfner schließlich auch den von ihrem Gründer gewünschten Status einer „kirchlichen Stiftung des öffentlichen Rechts“ zuerkannt. Und daß sie ihren Ort inmitten der Großstadt München und in Schwabing gefunden hat und nicht, wie zuweilen vorgeschlagen, irgendwo in ländlicher Idylle, entsprach ebenfalls der klaren Vorstellung Kardinal Wendels, weshalb auch der sie heute beherbergende Gebäudekomplex in der Mandlstraße zu Recht seinen Namen trägt.

Das Erlebnis der „Tage abendländischen Bekenntnisses“ im Juli 1955 aus Anlaß des Tausendjahr-Gedenkens an die Lechfeldschlacht König Ottos I. gegen die Ungarn (955), die zehn Jahre nach Kriegsende hochrangige internationale Vertreter aus Kirche und Politik in Augsburg versammelten, um, angeführt von dem großen Europäer Robert Schuman (1886–1963), über den Gedanken eines geeinten *christlichen* Europas zu diskutieren<sup>72</sup>, und seine unmittelbar daran anschließende Reise zum Eucharistischen Weltkongreß in Rio de Janeiro mögen für Kardinal Wendel Anstoß zu seinem Entschluß gewesen sein, den nächsten Internationalen Eucharistischen Weltkongreß nach München zu holen und so seine Bischofsstadt zu einem Treffpunkt der Weltkirche zu machen. Bereits auf seiner Rückreise von Südamerika stand sein Entschluß fest, und mit der ihm eigenen Zielstrebigkeit nützte er die Zwischenlandung in Rom zu einer Privataudienz bei Pius XII., um sich für sein Vorhaben die päpstliche Zustimmung zu sichern. Er erhoffte sich davon eine „Sternstunde“ seiner Erzdiözese im Dienst der Weltkirche. „Was in jahrzehntelanger geduldiger und gediegener liturgischer Erneuerungsarbeit von Katholiken deutscher Zunge geleistet worden war“ – so Prof. Richard Egenter, einer der maßgeblichen Organisatoren –, „das sollte der Weltkirche vorbildlich dargelebt werden, auf daß sie immer neue, immer größere Kraft schöpfe aus ihrem zentralen Geheimnis und Lebensquell, der Eucharistie.“ Gleichsam den Auftakt der Vorbereitung bildete der Ende August 1955 in München tagende 2. Deutsche Liturgische Kongreß, an dessen Sitzungen der Kardinal durchgehend teilnahm. Erster Schritt dieser Vorbereitung war die Planung einer umfassenden Münchner Stadtmission, die er sich zu seiner ganz persönlichen Aufgabe machte und in der Silvesterpredigt 1956 zusammen mit dem Eucharistischen Weltkongreß offiziell ankündigte, in Verbindung mit einer ziemlich ernüchternden statistischen Bilanz über das religiös-kirchliche Leben in der Stadt. Er besuchte Priesterkonferenzen und Laienzusammenkünfte, bemühte sich um engagierte Mitarbeit und um den Abbau von Widerständen vor allem in Teilen des Klerus, suchte den persönlichen Kontakt mit den Arbeitern in den Betrieben und drang auf missionarische Neuausrichtung durch Gründung christlicher Zellen in den Betrieben und durch den Aufbau von Wohnviertel-Apostolaten. Er bot dem Stadtklerus Exerzitien an und suchte die von den Orden bereitgestellten 180 Missionare auf gemein-

---

<sup>72</sup> L. Schwarz; M. Hohenester (Bearb.), *Crux victorialis*. Ein Erinnerungsbuch an die St.-Ulrichs-Festwoche und die Tage abendländischen Bekenntnisses vom 2. bis 11. Juli 1955 in Augsburg, Augsburg [1955]. – M. Weitlauff, Vor 1050 Jahren: Die Entscheidungsschlacht König Ottos I. gegen die Ungarn auf dem Lechfeld 955, in: *Klerusblatt* 85 (2005) 88–92, 123–128: 88.

samen Tagungen für ihre Aufgabe zu rüsten<sup>73</sup>. Durch großangelegte Werbung und ein Aufgebot von 10.000 Laienhelfern suchte er, ohne sich allerdings Illusionen hinzugeben, alle Schichten der Bevölkerung zu erreichen und vermochte dann doch bei einem Bevölkerungsanteil der Katholiken von damals offiziell noch 75% an den ersten beiden Missionssonntagen im Frühjahr 1960 nur geschätzte 32%, beim Abschluß am 3. Sonntag noch 18% anzusprechen. Es zeigte sich, daß Volksmissionen herkömmlichen Stils, auch wenn man dabei neue Wege zu gehen suchte, in einer modernen Großstadt schon damals, vor fast einem halben Jahrhundert, kaum mehr durchführbar waren, weil zum einen die erforderliche Zahl speziell ausgebildeter und auch psychologisch gerüsteter Volksmissionare fehlte und zum andern eine große Mehrzahl katholisch Getaufter durch diese Art „Evangolisierung“ nicht mehr ansprechbar war.

Der Eucharistische Weltkongreß selber, von einem Kreis von Gelehrten und Praktikern mit großer Umsicht vorbereitet und in Anknüpfung an die päpstlichen Stationsgottesdienste in den römischen Stadtkirchen unter die Idee der „Statio orbis“ gestellt – gleichsam in intuitivem Vorausgriff auf ein Kirchenverständnis, wie es wenig später vom Zweiten Vatikanum aufgenommen wurde –, gestaltete sich dann in der Tat zu einem grandiosen religiösen Ereignis für die Stadt, für Bayern und die Bundesrepublik, für die ganze Weltkirche – für wohl jeden einzelnen, der daran teilnahm<sup>74</sup>. 23 Kardinäle, rund 430 Bischöfe, 8.000 Priester und etwa 1 Million Gläubige aus aller Welt versammelten sich vom 31. Juli bis zum 7. August 1960 – 15 Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg – in München und wurden hier mit einer Gastfreundschaft sondergleichen empfangen, die ganz erheblich dazu beitrug, das in der Welt vorherrschende Negativbild von Deutschland zu korrigieren. Feierliche Gottesdienste, Konferenzen, Vorträge, Ausstellungen – die ganze Vielfalt damaligen katholischen Geisteslebens wurde in dieser Festwoche mit dem feierlichen Schlußgottesdienst auf der Theresienwiese als Höhepunkt lebendig. Kardinal Wendel aber eröffnete nur den Kongreß und hielt sich dann ganz bescheiden, um die Gäste aus aller Welt besorgt, im Hintergrund. „Und so stand“ – um nochmals Richard Egenter zu zitieren – „nicht der Kardinal von München, sondern der eucharistische Herr im Mittelpunkt dieser großen Tage.“ Dennoch stand der Kardinal auf dem Zenit seines Wirkens und seines Ansehens weit über die Grenzen seines Bistums hinaus.

Freilich, die physische Anspannung durch Monate hindurch hatte doch an seiner Gesundheit und Lebenskraft mehr gezehrt, als er, der kaum je einen Arzt konsultierte, sich kaum je einen Urlaub gönnte, wahrhaben wollte. Anfang September zog er sich für eine knappe Woche zur Familie seines Bruders ins Blieskastler Elternhaus zurück, wo er zur nicht geringen Verwunderung seiner Angehörigen auch tagsüber stundenlang ermattet schlief. Kaum nach München zurückgekehrt, holte er im Erzbistum 15 Firmungstermine nach, die er in der ersten Jahreshälfte wegen der Kongreßvorbereitungen nicht hatte absolvieren können, und spendete über 4.000 Personen dieses Sakrament. Dazwischen nahm er an der Herbstkonferenz der deutschen Bischöfe in Fulda und an der Gesamtkon-

<sup>73</sup> Siehe hierzu: *Fellner*, *Katholische Kirche* (Anm. 67), 234–265.

<sup>74</sup> *R. Egenter; O. Pirner; H. Hofbauer* (Hg.), *Statio Orbis. Eucharistischer Weltkongreß 1960 in München I–II*, München 1961; *S. Kornacker*, *Pro mundi vita – Für das Leben der Welt. Kardinal Joseph Wendel und der 37. Eucharistische Weltkongreß 1960 in München*, in: *BABKG* 45 (2000) 405–431.

ferenz der hauptamtlichen Militärseelsorger in Aachen teil – er bekleidete ja seit 1956 zugleich das Amt des ersten katholischen Militärbischofs für die Deutsche Bundeswehr<sup>75</sup>; er leitete die Herbstkonferenz der bayerischen Bischöfe, gab eine ganze Reihe Empfänge, um sich für die vielfältigen Hilfen bei der Vorbereitung und Durchführung des Kongresses zu bedanken, reiste im November nach Rom, um an der Audienz Johannes' XXIII. für die Mitglieder der vorbereitenden Kommissionen des Zweiten Vatikanums teilzunehmen, um danach noch auf acht Pastoralkonferenzen für eine Verinnerlichung des geistlichen Ertrags von Stadtmission und Kongreß zu werben: Denn die so tief erlebte Altargemeinschaft während des Kongresses müsse für Christen zu einer Lebensgemeinschaft in Familie, Nachbarschaft, Verwandtschaft und Pfarrei führen, für ein neues München, für eine bessere Welt – so sein pastorales Anliegen, wie er es in seiner Silvesterpredigt 1960 nochmals eindringlich ins Wort faßte – freilich ein Wunsch, der, wie uns allen bewußt ist, nicht in Erfüllung ging. Weder hat der Kongreß, der zweifellos ein großes kirchlich-religiöses Erlebnis war – übrigens mit einer damals noch keineswegs selbstverständlichen ökumenischen Veranstaltung von hohem Rang hier in der Großen Aula unserer Münchner Universität und einer Missionsveranstaltung „Islam und Christentum“<sup>76</sup> – bei aller Teilnahme und Gastfreundschaft der Münchner Bevölkerung die Stadt verwandelt, noch hat er samt Stadtmission, auch samt Zweitem Vatikanum, den alsbald sich beschleunigenden Prozeß der Säkularisierung im geringsten aufhalten können. Aber natürlich spielten und spielen hier unterschiedlichste Faktoren zusammen, auf die in diesem Zusammenhang nicht eingegangen werden kann.

Als Kardinal Wendel zu dieser seiner Silvesterpredigt festen Schrittes die Kanzel des Liebfrauentoms bestieg, noch ganz unter dem Eindruck des Kongreßgeschehens und des furchtbaren Flugzeugunglücks vom 17. Dezember 1960 über München, ahnte niemand, daß bereits der Tod an seiner Seite ging. Während der Predigt befiel ihn plötzlich Unwohlsein, erlitt er einen Herzinfarkt, aber er brach nicht ab, sondern nahm anschließend auch noch an der Sakramentsandacht teil, „sein schweißüberströmtes Gesicht in die Hände“ vergraben, eine Gebetshaltung, die ihm nach dem Zeugnis Matthias Defreggers „völlig fremd“ war. Mit eiserner Disziplin schritt er am Ende der Jahresschlußandacht wie gewöhnlich segnend durch den Dom, verabschiedete sich am Portal vom Domkapitel, segnete einige Kinder und dankte den Gläubigen für ihren Gruß. Mit dem Wagen im Palais angelangt, ging er noch aufrecht in sein Arbeitszimmer, um ein wenig auszuruhen. Wenige Minuten später starb er. Die Gottesdienstbesucher waren meist noch nicht wieder zu Hause eingetroffen, als der Rundfunk bereits die Todesnachricht verbreitete.

Es war, könnte man vielleicht sagen, Joseph Kardinal Wendels Schicksal, von seinem Bistum Speyer abberufen worden zu sein, als dort die schwierigsten Nachkriegsjahre überwunden waren und seine Mühen um den äußeren und inneren Wiederaufbau weit sichtbar Früchte zu tragen begannen, und als Erzbischof von München und Freising heimgerufen zu werden, als er nach zweifellos schwierigen und ihn belastenden Anfangs-

---

<sup>75</sup> H.J. Brandt; I. Böhm (Hg.), Unvergessen – Bayerns Kardinal bei den Soldaten. Zum Gedächtnis des Katholischen Militärbischofs für die Deutsche Bundeswehr Joseph Kardinal Wendel, Erzbischof von München und Freising, Paderborn <sup>2</sup>1998 (Quellen und Studien zur Geschichte der Militärseelsorge 1).

<sup>76</sup> Egenter/Pirner/Hofbauer, *Statio Orbis* (Anm. 73), II, 221–242 und 204–218.

jahren im Erzbistum mit dem Eucharistischen Weltkongreß einen Höhepunkt seines bischöflichen Wirkens und seines Ansehens, auch der Akzeptanz bei seinem Klerus, erreicht hatte. Jetzt hätte er vielleicht auch die Autorität besessen, um in der Erzdiözese Spannung abzubauen und schlichtend auseinanderstrebende Kräfte zusammenzuführen. Gewiß wäre ihm auch auf dem Konzil eine wichtige Rolle zugefallen. Aber offenbar war seine Sendung erfüllt, und man darf hinzufügen: es ist ihm angesichts der alsbald hereinbrechenden Entwicklung vieles erspart geblieben, was sein Nachfolger Julius Kardinal Döpfner an Belastungen, Widerwärtigkeiten und Enttäuschungen bis zur bitteren Neige verkosten mußte. 1976 – 16 Jahre später – starb auch er auf Grund einer plötzlichen Herzattacke eines jähen Todes<sup>77</sup>.

The Archbishops and Cardinals Michael von Faulhaber and Joseph Wendel headed the Archdiocese of Munich and Freising for more than 40 years (1917–1960) under circumstances that were most difficult in regard to both the interior and the exterior situation. Presiding the Freising Conference of Bishops *ex officio*, they represented in some way also the Bavarian Catholic Church in general. Cardinal Faulhaber's pontificate saw the end of monarchy, the rule of the communistic councils, the Republic of Weimar, the Nazi rule and World War II, as well as the first period of Germany's recovery after the collapse in 1945 – challenges Faulhaber took up with all the weight of his outstanding authority, thereby proving to be a distinguished leading character within the German episcopate. Cardinal Wendel continued energetically the work of rebuilding his predecessor had begun. Striving for contemporary methods of pastoral care and corresponding liturgical reflection he anticipated important issues of the Second Vatican Council. Eminent landmarks of his pontificate were the foundation of the Catholic Academy in Bavaria as a forum of open and cosmopolitan dialogue in 1957 as well as the Munich Eucharistic World Congress in 1960.

---

<sup>77</sup> O. Neisinger, Julius Cardinal Döpfner. Erinnerung, Bildnotizen, Zitate, Würzburg 1976; A. Landersdorfer, Julius Kardinal Döpfner (1913–1976) – ein biographisches Porträt, in: BABKG 46 (2001) 235–255; K. Wittstadt, Julius Kardinal Döpfner. Anwalt Gottes und der Menschen, München 2001.